Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenundzwanzigster Jahrgang

Nr. 47 — **Marburg i. H., den 20. November** — **1913**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Gedichte — Zum Gedächtnis der Entschlafenen — Zur Erinnerung an Paul Drews — Ein Trostbrief de Wettes an Schleiermacher — Vom jüngsten Monismus. 2. Sonderbare Predigten — Die religiöse Gegenwart in Frankreich. Zweites Stück — Zur Geschichte der Weltliteratur (Busse, Bartels, Hauser) — Verschiedenes: Notsignal für das deutsche Volk (Schrenk); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Gedichte

Stille, tiefe Stille.
Ueber ungehauchten Atem
Trägt das Schweigen seine Seele.
Niemand flüstert.
Durch den Raum
Wandeln längstbegrabne Bilder,
Neigen sich und grüßen wieder,
Bis im Nebel sie verschwinden
Und die Stille wieder schweigt.

Blitze zucken, Wolke bricht an Wolke,
Dunkel fährt die Windsbraut über Föhrenwipfel,
Und der Wildbach stürzt sich in die Tiefe.
Warum riefst du, Gott? Deine Stimme hallt
Kraftlos in dem Höllentosen wider.

Oder siegst du doch über den Tod? —

Gott, warum schlägst du mich so,
Ich hab dir in Liebe dienen wollen,
Du schlugst mich —
Ich hab dir alles, was ich hatte, opfern wollen,
Du schlugst mich —
Ich habe gepredigt, was du uns lehrtest,
Du schlugst mich —
Ich habe mein Herz zerfleischt und dir mein Haar gegeben,
Du schlugst mich —
Du schlugst mich immer und schlägst mich hart, warum?

Erst erkenne, Mensch, daß du mir nichts sein
Und mir nichts geben
Und mich mit nichts erfreuen kannst —
Dann frage wieder.

Wie Gott mich führt, so will ich gehn,
Dem Ruhme abseits, ihm voran —
Es steht bei ihm, wie er es will.

Ich harre sein, und seine Hand
Stößt mich in Schuld, wenn er es will
Und hebt mich wieder zu ihm auf.

Nimmst du mir Alles, du mein Gott,
Den letzten Schimmer eines Lichts,
So schreite ich in Dunkelheit.

Wie Gott mich führt, so will ich gehn.

Johanna Weichelt

Zum Gedächtnis der Entschlafenen

Gott ist nicht der Toten, sondern der Lebendigen Gott. Sie leben ihm alle. Lukas 20, 38.

Ein bekannter englischer Freidenker erzählt in seinen Lebenserinnerungen, wie er nach dem Tode eines lieben Kindes mit seiner Frau auf Reisen ging, um der Trauer Herr zu werden; wie er auch nach Heilbronn kam und David Friedrich Strauß besuchte und sich bei ihm nach einem guten Buche über — Unsterblichkeit erkundigte.

Dergleichen steht in ungezählten Lebenserinnerungen, ungeschrieben und ungedruckt. Tausende von Händen strecken sich im Verborgenen und öffentlich jahraus, jahrein nach solchen Büchern aus, — nach Beweisen für die Unsterblichkeit der Seele. Wir haben es wohl auch schon getan. Warum sollten wir es nicht? Ist es nicht der allernächste Gedanke?

Vielleicht ist es der nächste; aber ob er zum Ziele, zum Troste führt, das ist eine andre Frage. Niemand wird es bezweifeln, daß von den Tagen Platos an viel Schönes, Richtiges, Ueberzeugendes über die Unsterblichkeit gedacht und geschrieben worden ist. Niemand soll es verachten. Es kann eine Beruhigung, es kann auch Pflicht sein, dieses Gebiet auf den Schwingen kräftigen Denkens zu durchfliegen, sei es auch nur um die trostlose Armut des Naturalismus aufzudecken und sich zu überzeugen, daß die christliche Hoffnung das Licht des Tages nicht zu scheuen braucht. Es wäre Torheit, das gering zu achten.

Aber kann ein **Beweis**, und wäre es der beste, **trösten**? Den Verstand wohl. Der sucht Gründe, und die lassen sich beibringen. Allein die Wunde, die der Tod gerissen hat, ist nicht im Verstande; sie ist tief im Leben. Darum kann ein Mensch mit dem vollendeten Beweise der Unsterblichkeit gerüstet im Herzen ganz untröstlich sein. Der Nachweis, daß die Seele des Menschen unsterblich ist, berührt die tiefste Stelle nicht. Der Verstand sucht Gründe in der Sphäre des Allgemeinen, während das wunde Leben nach diesem einen, konkreten, ganz bestimmten Leben ruft, das ihm im Meer des Allgemeinen zu entschwinden droht. Und was kann im besten Falle bewiesen werden? Die **Möglichkeit** des Lebens trotz des Todes. Und unser Herz sucht **Wirklichkeit**, sucht nahe, nahe Wirklichkeit!

Alle unsre Beweisversuche für die Unsterblichkeit der Seele sind wie der Turmbau zu Babel. „Sie sprachen: Wohlauf, laßt uns einen Turm bauen, des Spitze bis an den Himmel reiche . . ., denn wir werden sonst zerstreuet!" (1. Mose 11, 4.) Wir kommen auch mit dem redlichsten Bemühen nicht über unsern Erdendunstkreis hinaus. Wir mögen aus hundert klugen Gedanken die Idee der Unsterblichkeit zusammenballen, — trockner Sand fällt immer wieder auseinander. Und wir mögen hundertmal den Beweis erbringen, was hilft das, wenn wir trotzdem das Leben bei den Toten suchen! Es ist alles umsonst, wenn nicht, wie es in der alten Geschichte vom Turmbau heißt, der

lebendige Gott selber „herniederfährt", aber nicht, wie dort, um die Menschen zu verwirren, sondern um die Klarheit zu bringen, die wir brauchen: „Ich, ich bin euer Tröster!" (Jesaia 51, 12.)

Darum hat Jesus mit der ruhigen Genialität des wahren Gotteskindes den ganzen Streit um die Unsterblichkeit bei Seite geschoben mit dem einfachen Wort: „Gott ist nicht der Toten, sondern der Lebendigen Gott!" Weil er nur Ihn hatte, so fragte er nicht nach tausend Beweisen. Und Angelus Silesius hat dies Wort des Herrn in die Melodie gesetzt: „Ich glaube keinen Tod!"

Wir aber glauben an den Tod. Leider! Trotz unsrer schönen Worte. Darum sind wir so schwer zu trösten. Wir sind noch nicht einmal zu dieser Erkenntnis zu bringen, daß wir an Gott nicht glauben. An den lebendigen Gott! Denn an Gott glauben und an den Tod glauben, das schließt sich aus. A kann nicht zugleich Nicht-A sein. Von diesem „Satze des Widerspruchs" lebt die gesamte Logik unsres Denkens. So lebt Jesus von dem Gedanken, daß in der Quelle des Lebens kein Tod sein, kein Leben sterben kann. Dies tiefe schöne Evangelium vom lebendigen Gott ist des Todes Tod.

Daß wir „ihn doch fühlen und finden möchten! Er ist nicht fern — und die zu Ihm Heimgegangenen sind nicht fern von einem jeglichen unter uns. Denn in Ihm leben, weben und sind wir" — und sie.

„Sie leben ihm alle." Daß sie in ihm auch uns leben, daran hängt aller wahrhaftige Trost, der keine Trennung kennt. Darum sollten wir nicht Gründe und Beweise, sondern den ewig-nahen Grund des Lebens suchen. Ohne den lebendigen Gott wäre Unsterblichkeit schrecklich. Aber „denen, die Gott suchen, wird das Herz leben." Und alle, die wir tief im Herzen tragen. P J

Zur Erinnerung an Paul Drews

Ich entspreche gern dem Wunsch des Herausgebers, ein Bild des verstorbenen Professors Paul Drews aus seiner Gymnasialzeit zu entwerfen.*) War ich doch seit jener Zeit durch innige Freundschaft mit ihm verbunden. Wir besuchten zusammen das Thomasgymnasium zu Leipzig. Unser Lebensgang führte uns alsdann verschiedene Wege. Er wurde Theologe, ich Mediziner. Auch war es uns nicht wieder vergönnt, in ein und derselben Stadt zusammen zu leben. Um so reicher und fruchtbarer entwickelte sich aber ein Briefwechsel, der weit über die Studienjahre hinausreichte. Wir tauschten unsere Gedanken über Ethik und Christentum, über geistliche und weltliche Schriftsteller jener Zeit, kurz über Alles, was uns junge Männer innerlich bewegte. Wenn ich die Briefe meines Freundes nach dreißig Jahren wieder zur Hand nehme, so spiegelt sich aus ihnen eine merkwürdig früh gereifte und geläuterte Weltanschauung und ein seltener Charakter.

Drews' Eltern hatten ihm hervorragende Eigenschaften vererbt. Sein Vater, ein Charakter durch und durch, war ein bescheidener, stiller, ernst gerichteter, arbeitsamer Mann von hoher Lebensauffassung. Die Mutter eine Frohnatur, von einer natürlichen gewinnenden Herzensgüte, offen und teilnehmend. Dabei eine kluge Frau, ungeschminkt ihre Meinung sagend, mit einem treffenden Urteil über Dinge und Menschen, auch wenn sie ihrem Wirkungskreis fern lagen. Alle diese Eigenschaften finden wir bei Drews schon in seiner Schülerzeit in glücklichster Mischung wieder. Ein ungestümer Drang zur Arbeit war ihm eigen. Wenn er später schreibt, nur die Arbeit bilde den Charakter, so trifft dies in erster Linie auf ihn selbst zu. Schon sehr frühe zeigte sich bei ihm der Trieb zum Unterrichten. Wohl schon von Tertia ab hat er, ohne es eigentlich nötig zu haben, Privatunterricht erteilt und dies auch während seiner Studienzeit fortgesetzt. Bei allem Fleiß und aller Strebsamkeit war er doch niemals Streber und Pedant. Wenn ich mir überlege, was Drews auf der Schule vor Andern auszeichnete, so war es wohl die Tatsache, daß er sehr frühe selbständig denken lernte. Es ist charakteristisch für ihn, daß er schnell ein Problem erfassen und kritisch durcharbeiten konnte. Er war sich bald klar darüber, aus welchen Gründen er jene Theorie ablehnen und diese annehmen mußte. So hat er sich verhältnismäßig frühe seine Weltanschauung auf christlicher Grundlage gebildet. Wahrscheinlich ist er hierin durch die Predigten des Professors Fricke in Leipzig, den er sehr verehrte, gefördert worden.*) Aber das Meiste kam doch aus ihm selbst. Einen wie festen Halt ihm sein christlicher Glaube schon in jener Zeit gab, dafür ist charakteristisch eine damals getane Aeußerung, daß der Tod für ihn keine Schrecken habe. Wir Andern konnten einen solchen Ausspruch, der in seinem Munde keine Phrase war, nur mit Erstaunen vernehmen. Denn sicher hatte noch Keiner von uns in so jungen Jahren diesem Problem gegenüber eine feste Stellung gewonnen.

Hatte Drews in einer Frage nach Zweifeln und Kämpfen einen festen Standpunkt gewonnen, so war es ihm nunmehr nicht schwer, auf Andere zu wirken. Dabei kam ihm seine natürliche Begabung, sich durch Wort und Schrift klar auszudrücken, sehr zu statten. Ohne eigentlich ein Redner zu sein, hatte er doch die Herzen seiner Lehrer und Mitschüler bald gewonnen. Zu ihm fühlten sich nicht nur gleich gestimmte Seelen hingezogen, sondern sehr bezeichnend auch solche, deren Natur der seinen ganz entgegengesetzt war. Willensschwache, innerlich unsichere Charaktere fühlten instinktiv, daß Drews ein Gebender war, und erholten sich Rats von ihm. Und Drews empfand keine größere Freude als mitzuteilen da, wo er geben konnte. Es ist sehr interessant aus seinen Briefen wie aus seinem späteren Wirken als Geistlicher und akademischer Lehrer zu sehen, wie sich diese Eigenschaften mehr und mehr entwickelten. Sicherlich haben Viele seine Predigten besucht, die sonst nicht in die Kirche zu gehen gewohnt waren, und so Mancher ist ihm nahe gekommen, dessen Lebensberuf mit Theologie und Kirche in keiner Beziehung stand.

Wie es bei so innerlich angelegten Naturen häufig der Fall, beschränkten sich die geistigen Interessen von Drews schon auf der Schule nicht auf die Theologie. Das heute vielgeschmähte humanistische Gymnasium bot uns in verschiedenen hervorragenden Lehrern — ich nenne nur Eckstein, Jungmann und Stürenburg — vielfache Anregung. Besonders verstand es der unvergeßliche Pädagog, unser Rektor Eckstein, in ganz ausgezeichneter Weise unser Interesse für Literatur zu wecken. Die Anregungen, die wir aus der Lektüre von Tacitus' „Germania" und Goethes „Wahrheit und Dichtung" empfingen, begleiteten uns bewußt und unbewußt durchs Leben. Drews ließ es bei diesen Anregungen nicht bewenden. Er bildete sich weiter, und in seinen Briefen finde ich eine Fülle treffender Bemerkungen über Dichter und Schriftsteller jener Zeit.

Eins ist Drews nicht gewesen: er war kein Kämpfer, auch in der Schule nicht. Einer Kontroverse wich er zwar nicht aus; aber seine weiche, empfindsame Natur war dem Austrag von Streitigkeiten in der Oeffentlichkeit durchaus abhold. Er gehörte seiner ganzen Veranlagung nach vielmehr zu Denen, die dem Standpunkt Andersdenkender volle Gerechtigkeit widerfahren ließen und in versöhnlichem Geiste einem Ausgleich widersprechender Ansichten zuneigten.

Aus dieser Skizze ist wohl deutlich zu entnehmen, daß Drews nicht durch äußere Einflüsse zum Studium der Theologie bestimmt wurde. Für ihn als Kaufmanns-Sohn war dieser Schritt ja etwas Ungewöhnliches. Wir, seine Freunde, fanden ihn selbstverständlich. Sein Entschluß ist wahrscheinlich durch die Persönlichkeit Frickes stark beeinflußt worden. Jedenfalls ist eine Triebfeder bestimmt auszuschalten: der in den

*) Es liegt mir seit lange im Sinn, meine Erinnerungen an Drews niederzuschreiben. Aber noch kann ich es nicht. So sammle ich Nachrichten aus der Zeit, da ich ihn noch nicht hatte. Vielleicht steuern mir auch Andre dazu bei. Die obigen Mitteilungen mögen ihren Weg für sich gehen. Es trifft sich merkwürdig, daß ihm das erste Denkmal in diesem Blatte auch ein Mediziner gesetzt hat: Krehl in Heidelberg 1912 Nr. 33. D H

*) Gustav Adolf Fricke. Versuch einer Biographie. Von D. Georg Buchwald. Leipzig, J. A. Barth 1911. 247 S. 4 Mk. — Leider ist eine Besprechung des Buches in unsern Spalten noch nicht erfolgt. D H

oberen Klassen des Gymnasiums erteilte Religionsunterricht. Dieser wurde in seiner trockenen, dogmatischen Art der lebendigen Kraft des Christentums in keiner Weise gerecht und war viel eher geeignet vom Studium der Theologie abzustoßen als dazu anzuspornen. Wenn ich jetzt mit Schulfreunden aus jener Zeit über diesen Gegenstand spreche, sind wir Alle der gleichen Meinung.

Justus Thiersch

Ein Trostbrief de Wettes an Schleiermacher

Unter meinen Autographen findet sich ein Brief de Wettes an Schleiermacher, durch dessen Veröffentlichung ich vielleicht dem einen oder andern Leser der Christlichen Welt Freude bereiten dürfte. Bekanntlich waren die beiden hervorragenden Männer von der Zeit ihres gemeinsamen Wirkens an der Berliner Hochschule her in herzlicher Freundschaft mit einander verbunden, was auch, da de Wette, seiner Lehrstelle entsetzt, Berlin verlassen mußte, keine Aenderung erfuhr.*) Veranlassung zu dem nachfolgenden Briefe gab der Tod von Schleiermachers einzigem Sohne Nathanael, dessen Pate de Wette gewesen war und dem Schleiermacher selber die so berühmt gewordene Grabrede hielt (vgl. Predigten 4 S. 836 ff.). Es finden sich darin die Worte, auf die auch de Wette anspielt: „So stehe ich denn hier mit meinem Troste und meiner Hoffnung allein auf dem bescheidenen, aber doch so reichen Worte der Schrift: Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wenn es aber erscheinen wird, werden wir ihn sehen, wie er ist [1. Joh. 3, 2 f.] und auf dem kräftigen Gebete des Herrn: Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die seien, die du mir gegeben hast [Joh. 17, 24].“ Die Art und Weise, wie de Wette sich Schleiermacher gegenüber äußert, dürfte geeignet sein uns die beiden herrlichen Menschen aufs neue teuer zu machen.

Karl Gelzer

Basel 12. Nov. 29

Mein teuerster verehrter Freund!

Ich kann nicht umhin Dir ein Wort der Teilnahme zu schreiben nach dem erschütternden Schlag, der Dich getroffen. Gottes Wege sind wunderbar und unbegreiflich, und wir müssen seinen Rat demütig im Staube verehren. Wer wäre so gefühllos, der dies nicht in Beziehung auf Deinen Fall sich sagen müßte, auch wenn er Dir nicht näher stünde? Aber Deinem Freunde ist es erlaubt, dieses Demutsgefühl mit einem Anteil an Deinem Schmerz zu verbinden und mit Dir zu trauern, ohne jedoch zu murren, was Du gewiß nicht tust, auch nicht Deine fromme Frau. Ganz sich in Eure Lage hineinzufühlen, ist wohl Keinem möglich, der nicht einen ähnlichen Fall erlitten hat. Ich habe in meinen jungen Jahren eine geliebte Frau verloren,**) deren Andenken ich noch hoch ehre, und ich war in meinem innersten Wesen erschüttert, so daß es mir schien, ich könne das Leben nicht ferner tragen. So groß aber mein Schmerz war, so glaube ich doch, daß der um ein geliebtes Kind noch tiefer geht, zumal um den einzigen hoffnungsvollen Sohn, die Freude des Alters. Es tut mir unendlich weh, daß ich den lieben Knaben nicht mehr gesehen und gekannt habe; aus dem Gewirr der Erinnerungen meiner flüchtigen und zerstreuungsvollen Reise will mir sein Bild nicht klar hervorgehen. Und er gehörte mir ja näher an durch das Band der Taufzeugenschaft! Aber es schreiten manche Gestalten auf dieser Erde vorüber, ohne daß man sie näher ins Auge fassen kann, und sind sie entschwunden, dann klagt man vergebens, daß man sie nicht einmal recht betrauern kann, weil man ihren Wert und ihre Schönheit nicht genug beachten und schätzen konnte. Ich habe so viel Gutes von Deinem Nathanael gehört, und Du selbst hast seinen Charakter so unparteiisch geschildert in Deiner denkwürdigen Rede am Grabe desselben, daß Dein Verlust schon unendlich groß wäre, wenn es auch nicht Dein einziger Sohn wäre. Lieber Freund, diese Zeilen dienen vielleicht nur dazu, Deinen Schmerz zu erneuern; aber ich weiß es aus Erfahrung, daß die Teilnahme der Freunde, wenn sie auch die Tränen wieder hervorruft, dem Herzen doch wohltut, und so laß mich mit Dir trauern, trauern über die Blume, die am Morgen blühte und am Abend geknickt war! Ach! sie blühte auf einem großen Totenacker, im Staube einer zerfallenen Blumenwelt. Das Spiel des Lebens entwickelt sich in jedem Augenblicke von neuem in jugendlicher Schönheit; aber der Schatten des Todes geht ihm stets tückisch zur Seite, und eine Gestalt nach der andern wird von ihm ausgelöscht. Der Blick der Liebenden heftet sich auf die eine, sie sinkt dahin, und nun kann er, für den Augenblick wenigstens, sich nicht losreißen von dem vernichtenden Gefühl, und das ganze heitere Spiel des Lebens kleidet sich für ihn in die düstere Farbe der Vergänglichkeit. Aber wir wissen ja, lieber Freund, daß unter diesem wechselnden Spiel etwas Unvergängliches verborgen liegt. Gott ist nicht ein Gott der Toten! Es muß ein Jenseits geben, oder das Diesseits wäre selber nichts. Freilich, Du hast Recht: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden“, und Du weißt am besten, wie wenig unser Gedanke vermag in das Geheimnis, das unser Dasein umhüllt, einzudringen. Aber dieses Erdenleben muß doch in ein höheres übergreifen, so wie die Erde nichts für sich allein ist und ihre Lebenskraft von oben empfängt. Indes ziemt es dem ergebenen Herzen schon in dem, was ein geliebtes dahingeschwundenes Leben für die Erde und den Kreis, den es erfüllte, war, das Erfreuliche und Wertvolle aufzusuchen, und dafür Dem zu danken, der es gegeben hat. Die Freude, die Dir Dein Sohn gemacht, die ahnungsvollen Hoffnungen, die er erweckte, das liebliche Lebensbild, das Dir in ihm vor Augen gestellt war, worauf Du so gern den Blick richtetest; seine ganze Erscheinung, obwohl in einem kleinen Maß von Zeit sich entwickelnd, hat ihren unschätzbaren Wert für Dich gehabt und wird ihn ferner in der wehmutsvollen Erinnerung behalten. Die Fülle des Lebens hat sich Dir in ihm auf eine Weise entfaltet, wie sie in der ganzen Unendlichkeit der Schöpfung nicht gekonnt hätte, und Dein Schöpfer hat sich in ihm Dir freundlich geoffenbart. Ich möchte meinen Schmerz um meine geliebte Eberhardine um alle Freude der Welt nicht hingeben, und so ist Dir gewiß auch Dein Schmerz so teuer, daß Du Gott dafür, obschon in Tränen, dankst. Das Leben der Menschen muß sich in Freude und Schmerz entfalten, und im Letzten werden wir unser und unsrer besten Geisteskraft erst recht bewußt. Laß mich auch das geltend machen, was Deine männliche christliche Trauer Deinen Freunden und Schülern für Segen bringt. Ich habe von einem der letztern einen Brief gelesen, worin er von Deiner am Grabe des Kindes gehaltenen Rede, von der ungetrübten Kraft Deines Geistes, die sich in Deinen sonstigen Amtsverrichtungen gezeigt, von der Größe, die sich in der Verleugnung des Schmerzes, wohin er nicht gehörte, kundgegeben, erzählt und darin mit der tiefsten Rührung eine Verklärung des christlichen Geistes erkennt. Wahrlich, mein Freund, wenn Du in Deinem Leben nichts getan hättest, als nur diese Probe christlichen Glaubensmutes abgelegt: Du hättest genug gelebt. Wir wollen nicht mit engem teleologischen Urteil den großen Ratschluß des Ewigen erspähend sagen, daß das Opfer des teuren Kindes zu dem Ende habe fallen müssen, damit Du diese Probe ablegest; aber danken wollen wir dem Herrn, daß er uns diese erbauliche Erfahrung hat machen lassen, danken wollen wir ihm für alles, was er tut; denn es ist wohlgetan.

Ich bin ins Trösten hineingeraten, mein lieber Freund, und doch wollte ich das nicht. Wer möchte sich auch unterfangen, Dich zu trösten? Aber nimm, was ich gesagt habe, besonders den Ausdruck meiner innigsten Teilnahme, freundlich auf, wie es aus wahrer Freundschaft hervorgegangen. Gott verleihe Dir die Kraft, den Verlust ferner so zu tragen. Der erste Schmerz ist erhebend, aber in der Dauer wird man manchmal matt: möge der Uebergang der ersten erschütternden Gefühle in eine sanfte süße Wehmut bei Dir bald geschehn! Gott tröste Deine Frau! Ein Mutterherz fühlt noch anders als ein Vaterherz. Doch wird der Allgütige in seiner Fülle des Trostes auch für ihre Wunde den heilenden Balsam haben und ihr nach oben gerichtetes Herz wird ihn zu finden wissen. Gott sei mit Euch und lasse Euch außer dem heimlichen Gewinn, den der Schmerz bringt, in der Freude an den Euch gebliebenen Kindern Ersatz finden. Dies wünscht von Herzen Euer teilnehmender Freund

de Wette

*) Ueber de Wette als Theologen 1911 Nr. 12. D H

**) de Wettes erste Gattin Eberhardine geb. Boye nach noch nicht einjähriger Ehe.

Vom jüngsten Monismus

2. Sonderbare Predigten

Ostwald hält seine energetischen Grundsätze, vor allem das Gesetz von der Dissipation der Energie*) für tragkräftig genug, die rechte Auffassung der Kultur und des Lebens, die rechte Gestaltung der Zukunft zu begründen. Er ist völlig sicher, durch ihre Verbreitung nicht nur eine Verlangsamung und bessere Ausnutzung des Energieverbrauches, sondern auch eine ungeahnte Steigerung des menschlichen Glückes herbeizuführen. Glück und Energie-Ersparnis stehen für ihn im Wechselverhältnis. Einerseits weckt die Energie-Ersparnis Glück; denn sie dient der Anpassung des Menschen an seine Existenzbedingungen und der Selbsterhaltung, damit aber „dem Behagen des Einzelwesens an seinem Dasein“. Anderseits arbeitet der glückliche Mensch leichter und besser als der unglückliche, das Glück ist also ein treffliches Mittel der Energie-Ersparnis. Die Verbindung beider Größen bietet den Maßstab, den Ostwald an alle Lebenserscheinungen anlegt. Sie bietet ihm auch die Möglichkeit, seine

*) Auch der Wertbegriff, den er in seinem letzten Hauptwerk (s. oben Sp. 1059) braucht, ist ganz von ihm aus gebildet, steht also in keiner Verbindung mit den modernen geistesphilosophischen Werttheorien etwa Windelbands oder Münsterbergs. „Wert“ hat bei Ostwald einmal die leistungsfähige Energie selbst und dann der Transformator, der sie möglichst vollständig auszunutzen gestattet.

Energetik, deren philosophisch-naturwissenschaftliche Gründe nur für Gebildete verständlich sind, dem gesunden Menschenverstande des einfachsten Menschen wenigstens in manchen Punkten anschaulich und wertvoll zu machen.

Diese popularisierende Anwendung der Energetik vollzieht er nun vorzüglich in den „Monistischen Sonntagspredigten". Sie erschienen seit 1911 zunächst allwöchentlich und wurden monistischen Organen beigelegt oder auf Abonnement verabfolgt; der erste Jahrgang trat dann noch als Buch 1911 f. ans Tageslicht (Leipzig, Akademische Verlagsanstalt. 416 S. 2 Mk.). Seitdem erscheinen die Predigten nur halbmonatlich, als Beilage zu der Zeitschrift des Monistenbundes „Das monistische Jahrhundert", aber wiederum auch durch Abonnement verbreitet. (beim Verlag Unesma, Leipzig, Kantstraße 17, und in jeder Buchhandlung. Jährlich 3 Mk., Einzelpreis 20 Pfg.) Auf mindestens fünf Jahre glaubt Ostwald vorläufig noch Stoff dafür zu besitzen; bei seiner Fähigkeit, selbst den trivialsten Dingen und Gedanken durch energetische Zustutzung und durch virtuose Anwendung einer bestimmten Terminologie einen gewissen Nimbus zu geben, bezweifle ich nicht, daß er sein Predigtamt noch weit länger behaupten könnte — wenn ihm nicht doch vielleicht inzwischen die Stunde der Selbstkritik schlägt.

Der Titel „Predigten" soll nicht sagen, daß diese Erzeugnisse religiösen Inhalt haben. Es fehlt jede Andachtsstimmung, auch die, welche zuweilen Haeckel und vor allem die monistischen Dichter in überraschender Eindruckskraft äußern; weder die Natur noch besondere Ereignisse wie der Untergang der Titanic, den er sich nicht entgehen läßt, wecken religiöse Gefühle in ihm. Vielmehr will er sich, indem er seine Erörterungen mit diesem Titel schmückt, eine gewisse Freiheit in der Führung und Wiederholung der Gedanken vorbehalten, will er diese ferner als den Gedankenstoff bezeichnen, der das Leben und Wirken seiner Anhänger eine Woche hindurch gestalten helfen soll, will er endlich den Ehrgeiz der kirchlichen Prediger anregen, damit auch bei ihnen „zu der Pflege des religiösen Gefühls ein wenig mehr Verstand und rationelle Ueberlegung hinzukommt;" denn zum Fortschritt der Zeit gehört es, daß das Gemüt im Haushalt des Lebens allmählich zurücktritt.

Mangel an Selbstbewußtsein ist es also nicht, was den Sonntagsprediger Ostwald kennzeichnet! Desto neugieriger warten wir des Inhalts, den er uns vorträgt.

Er ist zum Teil bezeichnet durch die Ueberschriften. Einige handeln von hervorragenden Persönlichkeiten, von Nietzsche, Tolstoi, Jatho, „Haeckel und Ostwald" selbst; andere von geistigen Gebilden wie Religion, Kunst, Wissenschaft, Sprache; wieder andere von Einzelproblemen verschiedenster Art — bald aus dem Gebiete der Weltanschauung, bald aus dem der Naturwissenschaft, bald aus dem der Politik, der Erziehung oder überhaupt des Kulturlebens; denn Ostwalds Monismus hat auf fast alle Fragen eine Antwort, ebenso auf die, ob man besser stiftet oder testiert, wie auf die des Weltprinzips. Die Mannigfaltigkeit ist also gewiß groß genug, um als Vorbild dienen zu können. Und auch ein andrer Vorzug sei nicht verschwiegen: die Klarheit der Gedankenführung — die freilich keine allzu hohe Kunst ist, wo verwickelte Seelenzustände unbekannt sind, und wo das ganze Leben geradezu von Einfachheit strotzt.

Wie erstaunlich einfach das Leben ist, das lernen wir aus Ostwalds Auffassung der wichtigsten Geistesinhalte gründlich.

Ueber die Religion genügen einige Worte. Nicht als ob Ostwald sie besonders scharf angriffe oder frivole Witze verbräche, wie etwa Haeckel mit der Definition des christlichen Gottes als eines „gasförmigen Wirbeltiers". Was Ostwald der Religion gegenüber empfindet, ist wesentlich Ueberlegenheitsgefühl. Er sieht in ihr ein Mittel primitiver Glücksbeschaffung oder Schmerzbeseitigung, etwa wie in der Narkose und dem Alkohol; als solches war sie einst berechtigt, ist sie aber jetzt durch Wissenschaft und Monismus wenigstens für die Gebildeten, für alle in der Kultur lebenden Menschen überwunden. Als voreingenommener Theologe enthalte ich mich selber des Urteils über solche Behauptungen und zitiere lieber einen Satz aus der „Tat", d. h. aus dem Kreise Horneffers; hier wird die Impotenz der Monistenvereine mit ihrem Mißverständnis der Religion begründet und fortgefahren: „Man lese nur das oberflächliche Gerede, das Ostwald in seinen »Monistischen Sonntagspredigten« über Religion niederschreibt!" *)

Also die Religion fällt im energetischen Monismus grundsätzlich für die Gestaltung des Lebens dahin; sie ist überflüssig geworden durch bessere Mittel der Glückbeschaffung und Schmerzbeseitigung.

Nicht viel anders steht es im Grunde mit der eigentlichen Sittlichkeit. Die „Philosophie der Werte" enthält allerdings einen Abschnitt, der „Ethik" überschrieben ist. Aber er umfaßt — reichlich zwei Seiten, etwa halb so viel wie die vorhergehende Forderung einer wachsenden Vereinheitlichung der Zeiten-, Längen-, Gewichts- und Geldmaße! Der Abschnitt definiert die Ethik rasch als „die Lehre von dem Verhalten der Menschen, insofern sie Mitglieder einer Vereinigung größeren oder geringeren Umfangs sind", und stellt dann als ihr Hauptprinzip jenen „energetischen Imperativ" auf, der in den Sonntagspredigten tatsächlich die Rolle eines Kehrreims spielt: „Vergeude keine Energie, verwerte sie!" So erweist er die Abkunft der Ethik aus dem Dissipationsgesetz und nennt dann als Beispiel den Pazifismus, den er nun wirklich durchaus mit energetischen Gründen verteidigt — ohne jedes spezifisch sittliche Motiv. Tatsächlich fehlt in den Sonntagspredigten das völlig, was wir unter Sittlichkeit verstehen: etwa das Tun des Guten um des Guten willen oder Aehnliches. Sie erklären es — mit richtigem Instinkt — für einen christlichen Einschlag, wenn Kant den ethischen Wert wesentlich im guten Willen finde. Aber eben deshalb verwerfen sie den Kantianismus. Das ausgesprochene Ziel Ostwalds ist gerade, die Ethik von ihrer Verbindung mit der Religion zu lösen und unter die Herrschaft der Wissenschaft, d. h. der Naturwissenschaft zu stellen. Diese lehrt ja die Ersparnis von Energie und die Beschaffung eines glücklichen Gefühlszustandes. Daß es Konflikte geben könnte,

*) Die Tat 1913 S. 315. — Seit obige Zeilen geschrieben wurden, hat das anfangs herrschende achtungsvolle Hoffen auch bei Anderen einem lebhaften Unwillen über die von Ostwald her drohende Verflachung der Kultur Platz gemacht. Hier nur zwei Belege. Im 36. Heft des modern-liberalen „März" schreibt ein Kantianer: „Eine sachlich nüchterne Auseinandersetzung mit W. Ostwald, dem Philosophen, stolpert allzu leicht über die hochnasige Seichtheit, mit der er philosophische und religiöse Fragen zu behandelt liebt; aber der Nachdruck, welchen er dank seiner wissenschaftlichen Autorität und dank seines agitatorischen Talentes seinen Worten zu geben vermag, sollte jene zum Widerspruch zwingen, die nicht an der Lebensfähigkeit der Philosophie verzweifeln, und auch jene, denen das Pathos Jesu Christi hinreißender dünkt als das des monistischen Sonntagspredigers ... Die gedankliche und seelische Leere der Ostwaldschen Ethik darzulegen wäre überflüssig, hätte sie ihren Namen [energetischer Imperativ] nicht von der Kants geborgt. Den Wortschutz, den jedes Patentchen erwerben kann, genießt die geistige Ware nicht; darum ist es Pflicht, auf minderwertige Nachahmungen aufmerksam zu machen." Der andere Beleg ist die Schrift Die Farce des Jahrhunderts oder des Monisten Glück und Ende. Von Professor Gustav Friedrich in Jena. (Leipzig, H. Zieger 1913. 77 S. 2 Mk.) Sie behandelt erst Haeckel und Ostwald, nicht streng systematisch, sondern in der Art eines Spazierganges, bald ernste, bald heitere oder satirische Ausblicke bietend, dann allerhand wichtige Probleme der Erziehung in ähnlicher Weise. Friedrichs Stellung zu Ostwald und damit der Geist seiner Schrift tritt am besten vielleicht in dem Satze hervor: Das Gesetz alles höheren Menschentums, also alles eigentlichen Menschentums, ist dem energetischen Imperativ gerade entgegengesetzt, es lautet: „Vergeude Energie", freilich mit dem stillen Zusatz „im Dienste einer Idee" (Vaterland, Liebe, Freundschaft, Linderung von Not und Leid der Mitmenschen, Ruhm), und dieser Zusatz hat dann seinerseits wieder einen noch leiseren Zusatz, in dem das Menschenherz sein Innerstes aus sich heraus flüstert: „Selbst wenn die Idee ein Irrtum ist." — Allerdings ist jener erste Kronzeuge der idealistischen Bildung ein Philosoph, dieser zweite ein Philolog, d. h. sie sind Vertreter bloßer „Papierwissenschaft" in Ostwalds Augen. Er wird ihretwegen die Riesenhöhe seines Selbstbewußtseins nicht um die Breite einer Nadelspitze herabmindern. — Vgl. ganz neuerdings den überraschenden Artikel von Dr. Robert Drill in der Frankfurter Zeitung Nr. 308 vom 6. d., 1. Morgenblatt: „Ueber den angeblichen Zusammenbruch der alten Weltanschauung." Er kämpft speziell vom Kantischen erkenntnistheoretischen Standpunkt aus wider den Monismus und für die Möglichkeit, ja für das Recht des Glaubens (nicht nur an Gott, sondern z. B. sogar an ein Leben nach dem Tode) in der modernen geistigen Republik: „Das ist gerade das Gegenteil dessen, was die Monisten tun, die von der Höhe ihrer Erkenntnis auf die Zurückgebliebenen herabsehen. Der Liberalismus könnte sehr froh sein, wenn es recht viele Personen gebe, die jene Ueberzeugung verbreiteten."

vielleicht zwischen Energie-Ersparnis und Leidenschaft oder zwischen dem Glück, daß die Ersparnis der individuellen Sonderenergie, und dem Glück, daß die Ersparnis der Gesamtenergie verleiht, und wie sich diese Konflikte etwa lösen lassen, darüber denkt Ostwald nicht nach. Wenn er darüber nachdächte, würde er wohl dieselbe Lösung geben, die er einmal für das Leben in den monistischen Klöstern andeutet. In diesen Klöstern*) sollen wissenschaftlich oder künstlerisch begabte Menschen, die sonst zuviel Energie im Kampfe mit den Kleinlichkeiten des Lebens vergeuden, sich zwanglos zusammenfinden, die äußere Pflege durch ein paar von ihren Frauen, die dazu begabt sind, besorgen lassen, und so alle Kraft ihrer Arbeit widmen können. Für die dabei vielleicht entstehenden Schwierigkeiten hat Ostwald nur die Bemerkung: „Wenn jemals, was ja nicht ganz ausbleiben wird, der Geist des Eigensinnes und Unfriedens sein atavistisches Wesen treiben wollte, so würde der energetische Imperativ im einzelnen Falle Jedem schnell zum Bewußtsein bringen, wie unzweckmäßig das ist, was er zu tun gedenkt." (Predigten, S. 399 f.) Glücklicher Monismus, in dem die Leidenschaft und Selbstsucht von dem stillen Hauche der Zweckmäßigkeit bezähmt wird! Wie einfach ist auch von dieser Seite her die Welt!

Sogar die ästhetische Empfindung und die Kunst weiß Ostwald in sein Prokrustesbett zu pressen. In der „Philosophie der Werte" fehlt sie so gut wie ganz. In den Sonntagspredigten taucht sie wohl auf; aber einiges Verständnis dafür zeigt sich höchstens gelegentlich da, wo schöpferische Künstler genannt werden**); im übrigen behandelt Ostwald sie wesentlich zu dem Zwecke, ihren bloß relativen Wert zu zeigen. Die Kunst taucht in der Geistesgeschichte früh auf, also ist sie primitiv, also minderwertig im Verhältnis zu der später entwickelten Wissenschaft — ein prächtiges Beispiel jener Anwendung der Entwicklungslehre, wie sie auch sonst von typischen Wissenschaftsfanatikern bekannt ist. Neben dem theoretischen Beweis für den geringeren Wert der Kunst steht der praktische: sie ist das, um was man sich im allgemeinen erst nach 7 Uhr Abends zu kümmern Zeit hat, und zwar meist nur unter den Frauen höherer Stände (Predigten, S. 315). Ja sie ist im Grunde nur ein Surrogat. Denn die Kunst tritt „dort ein, wo unser Leben uns nicht genügend willkommene Gefühle liefert. . . Wo wir solche Gefühle unmittelbar erleben, etwa im Frühling der Liebe oder in der Glut schöpferischer Gedankenarbeit, da haben wir nicht das geringste Bedürfnis nach künstlerischer Verklärung unseres Lebens; denn diese Momente sind selbst inhaltreich genug, um uns glücklich zu machen. Aber das Leben besteht nicht aus lauter Höhepunkten, und hat man einmal die hohen Wonnen solcher Gefühle erlebt, so sieht man sich nach Mitteln um, sie auch dann zu gewinnen, wenn sie sich aus dem Inhalte unseres Lebens selbst nicht erzeugen lassen wollen" (Predigten, S. 316 ff.). Höchstens würdigt Ostwald die „aktive Kunst", d. h. Tanzen, Sport u. A., die im Augenblick des Energie-Ueberschusses und der Glücksempfindung beständig neu geboren wird; dagegen die „passive Kunst", d. h. die Bereicherung an Drama und Roman, Bild und Konzert, hat erst dann ein Recht, „wenn im höheren Alter der Energie-Ueberschuß immer geringer wird und daher die Betätigung der aktiven Kunst sich nicht mehr zu einem unmittelbaren und starken Lebenswert gestalten läßt". Also Liebeslieder für Greise oder überhaupt für solche, die aus sich selbst die Kraft zur Liebe nicht mehr schöpfen können! Biegen oder brechen! Und da die Kunst sich gegen die energetische Biegung sträubt, so muß sie eben brechen: die Hauptsache ist, daß sie irgendwie dem energetischen Schubfach eingepaßt wird! Allerdings Ein Zugeständnis macht Ostwald noch, nachdem ein Maler sich über seine Behandlung der Kunst beklagt hat: wir werden sie in Zukunft nötiger brauchen — um die vielen freien Stunden auszufüllen, die sich nach einer besseren energetischen Ordnung des Lebens ergeben müssen (Predigten, S. 359). Noch lieber aber dreht Ostwald, wenn er von dem Verhältnis des Monismus zur Kunst spricht, die Frage herum: nicht was die Kunst leistet, interessiert ihn, sondern was der Monismus ihr leistet; er wird ihr die neuen Formen und Inhalte liefern, nach denen sie schon lange vergeblich tappt.*) Also nicht ein hohes Lied auf die Kunst, sondern auf den Monismus; kann er überhaupt alles, weshalb soll er nicht die Kunst verjüngen können!

Soll ich noch weiter zeigen, was Ostwald unter Sprache versteht? Auch hier will das lebendige Objekt sich seiner (nicht etwa neuen, sondern gut rationalistischen) Auffassung schwer beugen, darum wird es zerbrochen und möglichst durch die energiesparende einheitliche Weltsprache („Esperanto" „Ido" ?) ersetzt. Oder wie er auch die Wissenschaft nur insofern werten kann, als sie dem energetischen Imperativ dient und die zukünftige Energieersparnis vollziehen hilft? Gewiß weiß er die Wissenschaft hoch zu preisen. Er überträgt auf sie, was der Fromme von seinem Gott sagt: sie ist wirklich allmächtig, allgegenwärtig, allwissend, allgütig; ihre Vertreter sind die Instanz, an die allein wir mit Erfolg die Bitte richten können: Erlöse uns von dem Uebel!**) Aber die Wissenschaft muß diese frivolisierende Verherrlichung dadurch erkaufen, daß ihr die Seele des Erkenntnisdrangs und der tiefere Wahrheitsbegriff geraubt, daß sie im Sinne des amerikanischen Pragmatismus, oder vielmehr eines einseitig potenzierten Pragmatismus zurecht gestutzt wird.

* * *

Ich glaube, es ist genug des grausamen Spiels, und es bedarf keiner Widerlegung der Einzelsätze von Ostwald. Sie bilden einen Versuch, uns alte eudämonistische und positivistische Flachheiten durch die Energetik zu verjüngen, und sind schon dadurch gerichtet. Gewiß bedeutet das vorstehende Bild eine Ungerechtigkeit, sofern es nicht auf die mancherlei verständigen und großzügigen Bemerkungen hinweist, die Ostwald über alle möglichen Fragen der äußeren Kultur gelegentlich äußert. Aber um sie kann es sich hier nicht handeln, wo wir seinen Monismus, d. h. seine Weltanschauung betrachten. Sie weckt wesentlich Spott oder, wenn wir die Tragweite der Sache überdenken, ernste Trauer; denn es ist ein tragisches Schicksal, wenn ein Mann, der auf seinem Eigengebiete Großes geleistet hat, der von einem kraftvollen Helferwillen beseelt und bereit ist, seine Person im Kampf um eine bessere Zukunft einzusetzen, der also persönlich einen sittlichen Idealismus vertritt, wenn ein solcher Mann im Ringen um die Weltanschauung lächerlich wird.

Hier steht Haeckel trotz seiner philosophischen Minderwertigkeit über ihm. Denn Haeckel kennt wenigstens geistige Werte; man fühlt, wie sein Herz höher schlägt, wenn er vom Wahren, Guten, Schönen spricht. Ostwald dagegen hat entweder niemals das Bewußtsein solcher Werte gewonnen, oder er hat es doch vor lauter Stolz auf die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschung gänzlich aus dem Bewußtsein verloren. In seinen überaus selbstbewußt vorgetragenen Erörterungen fehlt ganz die Goethesche Ehrfurcht vor dem, was über, in und unter uns ist, fehlt ganz das Staunen vor den Wundern der Natur und des Geistes. Seine Stimmung und Auffassung ist gebildet am naturwissenschaftlichen Experiment und vor allem an der Maschine, d. h. an dem Gebilde der Menschenhand. Die Gefühle, die er gegenüber der Maschinen-Energie hat, überträgt er auf die Energie, die er als Substrat aller Wirklichkeit betrachtet, und weiter auf das Leben des Menschen wie der Menschheit. Es sind die Gefühle des Rechenexempels, das glatt

*) Das erste ist bereits in der Gründung begriffen — bei Eisenberg in Thüringen; seinen Namen hat es aus der neuen Weltsprache: Unesma, die erste. Ostwald hofft, daß es eine ähnliche Bedeutung für Deutschlands Kulturgeschichte gewinnen wird wie einst Herrnhut.

**) Es ist überhaupt bezeichnend, daß selbst bei Ostwald am ehesten in der Betrachtung großer Männer gelegentlich das Bewußtsein der schöpferischen Kraft des Geistes durchbricht. Und doch siegt das Prinzip: auch die höchste Leistung des Genius bedeutet im Grunde nur eine Energie-Transformation; und Ostwald fordert eine ganze „Geniologie", eine Lehre vom genialen Menschen, wesentlich deshalb, um durch Züchtung von Genies immer bessere Energie-Transformationen zu erzielen.

*) Ob Ostwald gar nichts davon weiß, daß wir bereits eine reiche monistische Lyrik des „kosmischen Gefühls" besitzen, und daß gerade sie merkwürdig wenig über die spezifisch ästhetischen Kreise hinaus, hinein in die der arbeitenden Menschheit dringt?

**) Vgl. Ostwalds Rede auf dem Hamburger Monistenkongreß, dazu Sonntagspredigten S. 95.

aufgeht; Gefühle des Stolzes, wie herrlich weit wir es gebracht haben und wie weit wir noch die Zukunft fördern werden; Gefühle der Freude darüber, wie einfach doch die Welt ist. Aus solchen inneren Zuständen aber wird nun und nimmermehr eine große Weltanschauung geboren. Jede Weltanschauung lebt von den Mächten, die in den Wundern der Religion, der Sittlichkeit, der denkenden Erhebung über die bloße Tatsächlichkeit und des künstlerischen Schaffens erlebt werden; von den Mächten, die wir in freier Hingabe unseres Wesens, nicht von solchen, die wir messend und wägend oder eudämonistisch rechnend verstehen. Ueber aller echten Arbeit an der Weltanschauung steht darum das Wort: Ziehe deine Schuhe aus, denn hier ist heiliges Land! Wer nicht fähig ist, es zu vernehmen, der wird mit dem Fluche der Blindheit geschlagen — er tappt auf der Erde und findet doch nichts, wo Anderen die Sonne reich und herrlich leuchtet.

* * *

Und doch möchte ich mit solcher Kritik nicht schließen. Kritisieren ist leicht, an den verschiedenen Monismen noch leichter als an der empirischen Christenheit. Schwerer und wichtiger ist es, die Anklage und die Aufgabe zu hören, die uns aus all diesen tappenden Versuchen entgegen tönt. Die Tatsache, daß immer wieder ernste Männer sich auf solche Bahn getrieben fühlen, noch mehr die, daß sie begeisterte Anhänger finden, spricht eine eindrucksvolle Sprache. Sie redet von Versäumnissen, die wir Christen in der religiösen Verkündigung gegenüber der modernen Welt begangen, und von Lücken, die wir gelassen haben; von unerfüllten Aufgaben und unerkannten Gütern. Da der Christ aber in seinen Gütern und Aufgaben Gott selbst an sich herantreten weiß, so redet sie auch von Sünde und Schuld. Schon ein Jesuit kommt heute, wenn er den Monismus behandelt, zu dem Satze: „Wir müssen noch mehr Mut haben, um auch die schwierigsten modernsten Probleme der Wissenschaft und des Lebens aufzugreifen und mit allen Mitteln des Fortschritts zu bearbeiten."*) Wenn wir Protestanten dies Wort aufnehmen, so meinen wir es anders. Wir wollen nicht die redliche Arbeit der Naturwissenschaft beherrschen und korrigieren wie das unfehlbare Lehramt der katholischen Kirche, sondern nur die Uebergriffe der Naturwissenschaft auf das ihr völlig fremde Gebiet der Weltanschauung als solche mit aller Schärfe kennzeichnen. Dazu aber haben wir ein Anderes positiv zu leisten. Wir müssen vor den Ergebnissen der Naturwissenschaft stille halten, auch wo sie wehe tun und überlieferte Formen zerstören; wir müssen sie als Peitschenhiebe empfinden, die den trägen Glauben aufrütteln aus seiner Ruhe, auf daß er in kraftvoller Besinnung auf sein inneres Wesen auch um das durch die Wissenschaft neu erworbene Stück der Wirklichkeit kämpfen und seine Vorstellungen aus der Sprache des antiken in die des modernen Weltbildes verständlich übersetzen lerne. Nur so entsteht die neue Weltanschauung, die in dem neuen Weltbild wiederum das Walten des lebendigen Gottes schaut. Die Theologie kämpft seit langer Zeit um dieses Ziel; aber sie kämpft vergeblich, wenn sie sich nicht getragen fühlen darf von der inneren Mitarbeit der Christenheit. Daß es daran sowohl bei den kirchentreuen Massen wie bei den in „Geheimreligion" schwelgenden „Gebildeten" fehlt — das ist die tiefste Tragik in den modernen Kämpfen um die Weltanschauung und Religion.

Horst Stephan

*) Friedrich Klimke, Monistische Einheitsbestrebungen und katholische Weltanschauung, 1911. Vgl. das ganze gründliche Buch desselben Verfassers: Der Monismus und seine philosophischen Grundlagen. Beiträge zu einer Kritik moderner Geistesströmungen (Freiburg, Herdersche Verlagshandlung, 12 Mk.). Solche Bücher brauchen wir auch auf evangelischer Seite; sie sind nötiger als die vielen kleinen Hefte, die wohl den Einzelkämpfen dienen, aber nicht Entscheidungsschlachten schlagen helfen.

Die religiöse Gegenwart in Frankreich

2

Haben wir so die inner-theologische Lage des Protestantismus im Frankreich der Gegenwart kurz charakterisiert, so müssen wir nun auf den äußeren Verlauf einen Blick zur Orientierung werfen. Mehrere französische Werke sehr verschiedenen Wertes dienen uns als Führer. Das erste ist Bonet-Maury's treffliches Geschichtswerk über „Die Gewissensfreiheit in Frankreich vom Edikt von Nantes bis zur Gegenwart."[11]) Der Historiker greift hier das ethische und religiöse Problem auf, dessen Entwicklung vor allem Frankreich erschüttert hat. Gewiß hat Frankreich es auch zur radikalsten Lösung gebracht. Und doch ist die Frage, ob denn nun die Trennung von Staat und Kirche die erhoffte Gewissensfreiheit gab. Der Protestantismus sieht deutlich die immer noch vorhandene, ja wachsende Macht des Katholizismus über die Gewissen, und der religiös indifferente Staat kann es nicht hindern, daß alle religiösen Unternehmungen in den Verdacht hierarchischer und undemokratischer Volksentmündigung kommen. So steht Religion, Katholizismus, Autorität, Monarchie als schwarzes Frankreich weiterhin der religiösen Gleichgültigkeit, Gewissensfreiheit, Demokratie und Republik gegenüber: ein Gegensatz, bei dem das rote Frankreich mit seiner religiösen Indifferenz doch auch nicht unsere Sympathie erregen kann.

Als eine Vermittlung in diesem Gegensatz ist das Werk von Emile Boutroux zu verstehen: Science et Religion dans la Philosophie contemporaine.[12]) 1908 erschienen, macht es den Versuch die Vereinbarkeit von Wissen und Religion dem Bildungsbewußtsein nahe zu bringen. Aber es ist bezeichnend, daß der ganz frei gesinnte Philosoph, da er aus katholischer Tradition herauskam, dem Schicksal nicht entging, dem roten Frankreich als befangener Katholik und dem schwarzen Frankreich als Modernist zu gelten. Nur durch seine überlegene Persönlichkeit, die hinter dem Buch stand, erzwang sich Boutroux allmählich die stillschweigende Anerkennung seiner religiösen Grundsätze. Der nicht anzuzweifelnden Bedeutung des Mannes sieht man in Frankreichs öffentlichem Leben achselzuckend die Schwäche nach, daß er einem Kongreß für Religion präsidierte.[13])

Es ist klar, daß die durch das soeben erwähnte Buch gestellte und von Boutroux' Charakter gestützte Aufgabe, Religion dem gebildeten Frankreich wieder nahe zu bringen, Beifall finden mußte. Leider haben die Nachfolger aber nicht die stillen idealistischen Wege Boutroux' gewählt, sondern die des geräuschvollen Enthusiasmus und der Sensation. Zuerst erschien Paul Sabatiers Buch L'orientation religieuse de la France actuelle, 1911.[14]) Obwohl Sabatier Protestant ist, neigt sich seine ganze Sympathie dem katholischen Modernismus zu, sodaß er den Verdiensten der evangelischen Theologie und Kirche gegenüber bisweilen ungerecht wird. Der mittelalterliche klerikale Katholizismus habe allerdings abgewirtschaftet. Aber nun gelte es „die kommende Religion" herbeizuführen, die im Gegensatz zum Klerikalismus durch Laizismus bestimmt werden wird. Das klingt an den Modernismus, an Sangnier und die katholisch-soziale Sillon-Bewegung an.[15]) Aber Sabatier bringt damit noch ein anderes Moment zusammen. Seine Betrachtung der gegenwärtigen religiösen Lage in Frankreich stärkt sich an scheinbaren Anzeichen des religiösen Niedergangs in Deutschland. Wie etwa Alfred Loisy, so möchte auch Paul Sabatier den französischen

[11]) Erste Auflage 1900, zweite 1908. Die deutsche Uebersetzung mit Einleitung von Nippold erschien 1912 bei Hinrichs in Leipzig; sie ist allerdings sprachlich unbefriedigend: vgl. Lachenmanns Rezension in der Theologischen Literaturzeitung 1913 Nr. 15.

[12]) Paris, Flammarion 1908. 400 S. Deutsche Uebersetzung von E. Weber in „Wissenschaft und Hypothese" 10. Bd. Teubner 1910: Wissenschaft und Religion in der Philosophie unsrer Zeit. 381 S. Gebunden 6 Mk.

[13]) Man lese etwa den Artikel Progrès religieux in der von dem Expriester und früheren protestantischen Pfarrer André Bourrier in Marseille herausgegebenen Wochenzeitschrift Le Chrétien Nr. 19 16. Jahrgang 10/25 Aug. 1913. Bourriers Kritik an Boutroux und am ganzen Kongreß ist aus Anpassung an populäre Meinung und auch aus persönlicher Animosität unbillig.

[14]) Paris, Armand Colin 1911. 320 S. 3,50 Frcs.

[15]) Der Laie Sangnier hat in der von ihm seit 1894 herausgegebenen Zeitschrift Sillon die Unabhängigkeit des katholischen Christen von bischöflicher Vormundschaft in Fragen der Politik und Wirtschaft verfochten. Dafür wurde er und seine Zeitschrift 1910 vom Papst ausdrücklich verurteilt. Vgl. Schnitzer a. a. O. S. 18.

Modernismus lediglich als Frucht innerkatholischer und innerfranzösischer Geistesarbeit verständlich machen und den Einfluß der französisch-protestantischen wie der deutsch-evangelischen Theologie auf die Bildung des heutigen französischen Reformkatholizismus als minimal und irrelevant darstellen. Daher werden ein Pseudonymus in der Christlichen Welt[16]) und sein unmaßgeblicher Skeptizismus dazu benutzt, um Frankreich vor jeder religiösen Anlehnung zu warnen und zu behaupten, daß die neue religiöse Orientierung in Frankreich original französisch sein müsse. Gewiß hat dagegen Niemand etwas einzuwenden; doch ist es nicht nötig, daß die französische Religion der Zukunft schon auf ihre Originalität pocht, bevor sie überhaupt da ist, und sich dadurch irgendwie in Gegensatz zu anderer Religionsform setzt. Hier haben wir wieder den Anfang zur Verbindung von Religion und Nationalitätscharakter, den Boutroux' Idealismus nicht kennt.

Doch nun hat auch noch der protestantische Enthusiasmus einen Vorstoß unternommen, der in mehrfacher Hinsicht interessant ist. Gaston Riou veröffentlichte 1913 sein Buch Aux écoutes de la France qui vient[17]) und Emile Faguet tat dem Werk die Ehre an, es zu bevorworten, trotzdem er ihm keineswegs beipflichtet. Dieses Buch ist der stürmische Herzenserguß eines jungen Mannes, der sich in seiner Begeisterung über die Schwierigkeit, religiöses Leben zu wecken, völlig täuscht. Besondere Beziehungen zu der christlichen Studentenvereinigung Frankreichs haben es ihm ermöglicht, kleine Gruppen religiöser Idealisten um sich zu sammeln. Hier tritt man für die schöne Ueberzeugung ein, daß nur der Protestantismus die religiöse Rettung Frankreichs bedeuten könne. Man kann sich denken, wie lebhaft der Katholizismus gegen diese Behauptung protestiert. Der Pseudonymus Agathon, die Action française, die schon lange Religion und Politik in schlimmster antidemokratischer Weise verband und verbreitete,[18]) sie alle wehrten sich gegen Rious Darstellung des Katholizismus. Und gegenüber Rious Jugendbund Les Jeune France formierte sich die suspendierte Sillon-Bewegung als La jeune République, um ihren katholischen Republikanismus zu erhärten. Der frischfröhliche Kampf der Meinungen und Anschauungen, der eine Zeit lang gewisse Kreise der Bildung für die Religion Interesse gewinnen ließ, kann von uns als erfreuliches Zeichen des Lebens begrüßt werden. Gern werden wir Riou mancherlei enthusiastische Entgleisungen und selbst seine arg oberflächliche Lettre aux Jeune France[19]) verzeihen, wenn nicht gerade in ihr jene Vermischung von Religion und Patriotismus zum Ausdruck käme, die den ernst religiösen Menschen erschrecken muß. Der lyrische Sentimentalismus erfaßt da die Ideen der Nation und der Religion mit derselben Wärme und gibt dem Protestantismus einen patriotisch exklusiven Begeisterungseinschlag, den echte Kulturreligion nicht kennt. Riou behauptet, gerade die moderne Dichtung, Charles Péguy, verfolge le secret de cette fusion unique — française par excellence — de foi profonde et universelle et de patriotisme.[20]) Weil nun diese Jugendbewegung Religion als kulturbeherrschend faßt und mit Innigkeit alles Schöne und Gute, Kunst und Wissenschaft umfängt, darf sie ihr religiöses Streben nicht nationalistisch festlegen. Man kann ja nicht wissen, ob diese Ideen Rious Erfolg haben werden. Wie wir aber in Deutschland die nationalistische Einschränkung der Religion bekämpfen und die Rede vom deutschen Gott, vom deutschen Christus und von der schlechthinigen Gleichsetzung des protestantischen Wesens mit dem germanischen für unterchristlich und gefährlich halten, weil das Evangelium bei aller Weihe, die es dem Volksleben gibt, den Zug zum Internationalen und Allgemeinmenschlichen nicht verlieren darf, so mußte ich in meinem Pariser Vortrag die Gelegenheit zu der Bitte wahrnehmen, „daß der französische Religionsgeist sich nicht nationalistisch abschließe, sondern seine Religion zum Zusammenschluß mit uns benutze."

Es ist bezeichnend, wie sehr das junge Frankreich nach Kulturausweitung sich sehnt und schier universalistisch zu denken geneigt ist. Darin liegt die Gefahr der Vielbeschäftigung, die gerade das Urteil über Religion vielleicht verbreitert, aber nicht vertieft. Gaston Riou ist von der protestantischen Theologie ausgegangen und über mancherlei historische Studien zum Journalismus gelangt, der der religiösen Führerschaft immer gefährlich ist. Im Auftrag des „Figaro" hat er vor einem halben Jahr eine Reise durch Deutschland unternommen, die ihn mehr mit der Kunst und Politik, Wissenschaft und Gesellschaft als gerade mit der Religion in Berührung brachte. Der Reisebericht, den er verspricht, wird hoffentlich uns zeigen, daß er Richtigeres in Deutschland fand als Paul Sabatier in jenem Aufsatz der Christlichen Welt.

Die religiöse Kultursehnsucht des jungen Frankreich hat bezeichnender Weise ihr Echo in dem Drang nach Verinnerlichung, den die neuste französische Literatur verrät. Die Leserwelt war schon eine ganze Weile des schlüpfrigen Romans für 3,50 Frs. überdrüssig. Und mit großer Geschwindigkeit hat sich das Literatentum dem neuen moralischen Bedürfnis angepaßt. Sogar ein Mann wie Marcel Prévost schreibt jetzt über Erziehungsfragen und Sittlichkeitsprobleme, als ob er von jeher Professor der höheren Ethik gewesen wäre.[21])

Sehen wir von solchen unerfreulichen Anpassungen ab, so finden wir doch eine Menge originalen Auftriebs in der literarischen Gegenwart Frankreichs. Henry Bordeaux verbreitet seine gut bürgerlichen Ehe- und Familienansichten in zahlreichen Romanen. Er greift auch in das Gebiet der Mystik über, indem er des Saint François de Sales Introduction à la vie dévote einleitet.[22]) Romain Rolland beschreibt im Jean Christophe, wie ein rechtes idealistisches Gemüt zu allen Kulturfragen Stellung nimmt und sich bis zum Glauben (foi, nicht croyance!) durchsetzt. „Aller Glaube ist schön; wenn der eine erlischt, gilt es den zu grüßen, der sich entzündet. Es gibt niemals zu viel Glaube."[23]) Charles Péguy begründete die Cahiers de la Quinzaine, in denen der Jean Christophe zuerst erschien, und dichtete Jeanne d'Arc und Mystik. Ueberhaupt wendet sich das Bildungsinteresse Frankreichs der Mystik zu: dabei zeigen sich manche Analogien zu deutschen Geistesströmungen: bei uns die Naturmystik, dort mehr Religionserregung. Die katholische Gebets- und Klostermystik triumphiert in Claude Silve's Cité des Lampes, in der er die Wunderwelt geistlicher Entzückung im Frauengemüt beschreibt.[24]) Die männliche Ergänzung dazu gibt die Schrift von Eduard Schneider Les heures bénédictines, notes sur la vie des Moines.[25]) In seinem auf gute historische Studien gegründeten Buch Le Verger, le Temple et la Cellule; essai sur la sensualité dans les œuvres de mystique religieuse,[26]) dem Boutroux das Geleitwort schrieb, gibt Charles Oulmont ein anschauliches Bild von der Steigerung der mystischen Gefühle, die sich, von affektvoller Naturbetrachtung ausgehend, über intellektuell-spekulative Selbstentäußerung bis zu den erotisch-ekstatischen Verzückungen klösterlicher Jesusliebe erheben. Sédir und seine Bücher über Jakob Boehme kennzeichnen gleichfalls das französische Interesse für religiöse Mystik.[27]) Der Romanschriftsteller Louis Bertrand bekennt sich in seinem farbenprächtigen, wenn auch nicht tief erfaßten Saint-Augustin[28]) zur katholischen Kirche und zu ihrer

[16]) Christliche Welt 1910 Nr. 33 Sp. 770 f., verwertet bei Sabatier S. 175 ff. Vgl. dazu Christliche Welt 1913 Nr. 26 Sp. 622.

[17]) Paris, Grasset 1913. 334 S. 3,50 Frs.

[18]) Vgl. über die Action française Schnitzers trefflich unterrichtenden Aufsatz in der Frankfurter Zeitung Nr. 101, 12. April 1912.

[19]) a. a. O. S. 293 ff.

[20]) a. a. O. S. 286.

[21]) Revue des deux mondes 1912. Vgl. die zu optimistische Beurteilung von E. Kübel „Marcel Prévost als Erzieher" in „Die Gemeinde" Frankfurt a. M. Nr. 30, 27. Juli 1913, S. 236 f.

[22]) Collection Nelson 1910. 1,25 Frs.

[23]) Vgl. Riou a. a. O. S. 290 f. und ferner das Feuilleton der Frankf. Ztg. vom 23. Juli 1913 über „Romain Rolland und sein Leben" von Otto Grautoff. Auch in unserer guten Tagespresse ist man des geistigen Kurswechsels in Frankreich gewärtig. Der Roman Jean Christophe umfaßt 10 Bände à 3,50 Frs. Paris, P. Ollendorf.

[24]) Paris, Calmann-Lévy 1912. 3,50 Frs.

[25]) Paris, P. Ollendorf 1913. 3,50 Frs.

[26]) Paris, Hachette 1912. 335 S. 3,50 Frs.

[27]) Seine Bücher sind erschienen Paris, Bibliothèque universelle Bandelot, 36 rue du Bac.

[28]) Paris, Fayard 1913. 3,50 Frs.

Mystik. Noch wichtiger ist Auftreten und Wirken von Francis Jammes. Er setzt sich in seiner äußerlich an Mistrals Mirëio erinnernden lyrischen Dichtung Les Géorgiques Chrétiennes[29]) für die Rückkehr zum Landleben ein; so hatte früher schon René Bazin in seinem Roman La Terre qui meurt[30]) auf die Entvölkerung des Landes hingewiesen, dessen Bearbeitung Jammes nun als schönste Lebensaufgabe preist. Mit dieser konservierenden Tendenz verbindet er aber in seinem Buch die religiöse Absicht, Wert und Kraft der katholischen Religion und Autorität zu predigen und sich für die Verbreitung katholischer Glaubensmystik einzusetzen. Soeben hat er seine Bekehrung als vorbildlich mit der Inbrunst franziskanischer Frömmigkeit beschrieben und Paul Claudel für seine christliche Wiedererweckung gedankt.[31]) Claudel darf es sogar wagen, in L'annonce faite à Marie die Lebenskräfte der Religion auf der Bühne zu feiern.[32]) Der Glaube allein befähigt zur Ergebung in das Schicksal, er läutert den Menschen zur Heiligkeit, die sogar dem Toten das Leben wiederzugeben vermag.[33])

Endlich gedenken wir der Stillen im Lande, die sich zusammenschließen, um in weltüberwindender Innerlichkeit, sei es in den Formen katholischer oder protestantischer Tradition, sei es in den religiösen Gefühlen der Zusammengehörigkeit und der sozialen Fürsorge die Besserung des französischen Kulturlebens zu bedenken. Bis in die Kreise der höchsten Bildung gibt es solche Zirkel. Der bedeutendste ist die von dem gelehrten und tatkräftigen Professor Paul Desjardins geleitete Union de la Vérité. In ihrem Lokal, 21 rue Visconti in Paris, veranstaltet die Union regelmäßige Diskussionen über religiöse, ethische und soziale Probleme. Das Ergebnis der Unterhaltungen wird veröffentlicht unter dem Titel Libres Entretiens (de l'Union pour la Vérité). Eine monatlich erscheinende Correspondance und ein Petit Bulletin pour nos Enfants verbreiten in Haus und Schule die warmen Strahlen einer ausgesprochen laienhaften, weltoffenen und sittlich ungebrochenen religiösen Bildung. Hier wird im Stillen wertvolle, aufbauende Arbeit getan. Desgleichen, seit 1910, in den sommerlichen, auf besondere Einladung hin in dem alten Kloster Pontigny (im Departement Yonne) stattfindenden Zusammenkünften. Unter der sichern Leitung von Paul Desjardins treffen sich hier alljährlich, außerhalb jeglicher konfessionellen Schranken, gleichgesinnte Menschen zur freien Auseinandersetzung über brennende theoretische und praktische Gegenwartsfragen. Wenn auch in den ehrwürdigen Klosterräumen nicht immer über Religion gesprochen wird — der „Geist von Pontigny" ist, bei aller wissenschaftlichen Unbestechlichkeit seiner Träger, entschieden und im feinsten Sinne des Wortes religiös. Als ungebundene, außerkirchliche Auswirkung des religiösen Geselligkeitstriebes dürfte Pontigny mit Johannes Müllers Mainberg verglichen werden. Und wieviel stilles religiöses Leben mag noch sonst in Frankreich verborgen wachsen und stark werden!

Ich glaube doch nicht, daß das geistige Frankreich zwischen der Scylla der Religionslosigkeit und der Charybdis des Ultramontanismus zerschellen muß. Jedenfalls sollten einseitige Tageserscheinungen vor dem hier gezeichneten Hintergrund gewertet werden.

Karl Bornhausen

---

29) Paris, Mercure de France 1911. 216 S. 3,50 Frs. Besonders beachtenswert die Vorrede mit ihrer absoluten Unterwerfung unter Papst und Kirche.

30) Paris, Calmann-Lévy. 336 S. 3,50 Frs.

31) Vgl. Le Temps vom 28. Oktober 1913: La Conversion de Francis Jammes. Elie-Joseph Bois hat im Temps vom 3. Nov. 1913 unter dem sensationellen Titel Le faune converti über eine Begegnung mit Francis Jammes berichtet, bei der er ihn über seine Bekehrung befragte.

32) Paris, Nouvelle Revue Française 1913. 210 S. 3,50 Frs. Das Stück ist kürzlich in Dresden-Hellerau deutsch aufgeführt worden. Vgl. das Büchlein des Dichters Georges Duhamel: Paul Claudel, le poète, l'écrivain, le dramaturge. Paris, Mercure de France 1913. 2,50 Frs.

33) Ueber Religion in französischer Poesie vergleiche man den Aufsatz von Carl Becker „Das religiöse Empfinden in der französischen Dichtung der Gegenwart" im Literarischen Echo, Jahrgang 15, Heft 23, vom 1. September 1913. Becker redet vornehmlich von der Lyrik der Franzosen; sein Material ist interessant, doch beurteilt er es skeptisch und mit wenig Wärme.

Zur Geschichte der Weltliteratur

Carl Busse, Geschichte der Weltliteratur. Velhagen und Klasing. 1. Band 1910, 415 S. 2. Band 1913, 779 S. Gebunden 25 Mk.

Adolf Bartels, Einführung in die Weltliteratur im Anschluß an das Leben und Schaffen Goethes. Callwey 1913. 1. Band 916 S. 2. Band 815 S. 3. Band 890 S. Gebunden 26 Mk.

Otto Hauser, Weltgeschichte der Literatur. Bibliographisches Institut 1910. 1. Band 509, 2. Band 498 S. Gebunden 20 Mk.

Ist es möglich, daß ein Mensch eine Geschichte der Weltliteratur schreiben kann, oder tut man besser, zu der Weltliteratnr in Einzeldarstellungen verschiedener Verfasser zu greifen? Man möchte, um die Schwierigkeit der Aufgabe zu veranschaulichen, weiter fragen: Kann ein Mensch die Geschichte der deutschen Literatur schreiben, oder müssen sich nicht wenigstens zwei — wie Vogt und Koch — zu solchem Zweck verbinden? Sollten wirklich Zwei genügen, wo man heute zweifelhaft geworden ist, ob ein Mensch noch im Stande sein wird, eine Biographie Goethes zu schreiben, die dessen Bedeutung auf allen Gebieten gerecht wird? Ich bin bei dem Studium der vorliegenden Werke zu einer meinem Skeptizismus unerwarteten Antwort gekommen, die ich aber erst am Schluß verraten möchte. Zunächst aber gibt die Frage Anlaß, über die Vorzüge einer einheitlichen Verfasserschaft nachzudenken.

Sie liegen zunächst in der Gliederung des Stoffes.

Geht Busse von der asiatischen durch die griechische und römische Literatur, so beginnt mit dem dritten Teil „Christentum und Mittelalter" die zusammenfassende Gliederung, die den wechselseitigen Beziehungen der Literaturen gerecht wird. Von drei großen Gesichtspunkten aus: „Gegenrenaissance und Gegenreformation", „das Jahrhundert der Aufklärung" und „das neunzehnte Jahrhundert" wird die Neuzeit von etwa 1600 an umspannt. Dabei führt zuerst die italienische Dichtung, dann die englische Literatur und schließlich die deutsche Romantik den Reigen. Wie die Entwicklung ineinander greift, zeigt an einem einfachen Beispiel „Die Entwicklung des mittelalterlichen Dramas", wo der Arlechino, der Clown, der Hanswurst und der Gracioso Arm in Arm auftreten.

Bartels macht einen kühnen Versuch, die Weltliteratur im Anschluß an die Entwicklung Goethes darzustellen. So behandelt er im Anschluß an Goethes Frühzeit, die unter dem Einfluß der französischen Klassik stand, diese selbst sowie alles, was an Literatur etwa zugleich in den Gesichtskreis jener Zeit trat, wobei sich auch z. B. polnische und russische Literatur vom 16.—18. Jahrhundert die Einreihung gefallen lassen müssen. Andererseits wird um der Einheit der Goetheschen Entwicklnng willen die der englischen Literatur zerstört: da Shakespeare auf Goethe erst in der zweiten Epoche zu wirken beginnt, so wird das englische Drama jener Zeit gesondert behandelt. An „Goethe und Herder" schließt sich naturgemäß an die Behandlung der Bibel, Homers, der keltischen und altgermanischen Dichtung und Shakespeares. Für die neueste Zeit verliert der Magnet Goethe seine ordnende Kraft; nur die Anfänge der neueren Entwicklungen, aber auch diese nicht überall, können noch durch Goethes eigenes Urteil beleuchtet werden.

Hausers Gliederung hängt so eng mit seinem anthropologischen Standpunkt zusammen, daß ich im Zusammenhang mit diesem darauf zurückkomme.

Sodann ist von Wert die Einheitlichkeit des Stils und der Gestaltung. Busses leichter, klarer, bildhafter und pointierender Stil macht sein Werk zu einer genußreichen Lektüre, seine Fähigkeit lebhafter Charakteristik gibt anschauliche Bilder, insbesondere der Persönlichkeiten. Nur zuweilen verfällt er in Geistreichelei, so wenn ihn der Besuch Goethes in der Karlsakademie „unwillkürlich" an den Ludwigs XVI. im Collège Louis le Grand erinnert, wo ihm Robespierre die Huldigungsrede hielt. „Es lag ohne Frage auch in unserm Falle nahe, daß die junge Macht Schiller sich gegen die ältere Macht Goethe empörte." Oder wie bei C. F. Meyer: „Wie Nietzsche mit dem Hammer philosophierte, hat er mit dem Hammer seine Gestalten und Verse aus dem Stein geschlagen." Auch die Charakteristik Fontanes: „In berlinisches Weißbier schäumte ein Schuß Champagner" mutet mich als Demimonde-Stil an.

Bartels sucht im Stil eine andere Einheit: er läßt vor allem Goethe, die Kritiker der klassischen Zeit und verwandte Geister zu Worte kommen. Goethe ist mit Zitaten über 246 verschiedene Dichter aller Völker vertreten, ihm folgt Schlegel mit 141, dann kommen Schiller, Herder, Lessing, dazwischen allerdings auch Kritiker neuester Zeit, wodurch die Einheitlichkeit des Orchesters gestört wird. Diese Methode hat ihr Bedenkliches. Goethes Urteile sind ja menschlich alle bedeutsam, aber für die Weltliteraturgeschichte durchaus nicht von gleichmäßigem Werte, es sind z. B. bei Manzonis I promessi sposi Urteile, die je nach der Lektüre der einzelnen Bände von Goethe abgegeben werden. Sie führt weiter dazu, daß Dichter, die von Goethe besprochen sind, wie Delavigne, eine ihre Bedeutung übertreibende Breite des Raumes einnehmen. Die Anführung verschiedener Meinungen erweckt manchmal den Eindruck, als wolle Bartels die Wirkung eines Werkes geschichtlich darstellen, was aber doch nur in beschränktem Maße geschieht. Andererseits erschafft diese Zitatenmethode eine Urkundensammlung, die zwar unvollständig ist, aber doch von imponierender Geistesfülle, ein gewaltiges Dokument für die „echoreiche Brust" des Deutschen.

Hausers Stil unterscheidet sich von dem der beiden Andern durch eine schlichte und gewichtige Sachlichkeit; ohne die dichterische Anschaulichkeit und Farbigkeit des Stiles von Busse und ohne die starke, eigenwillige Subjektivität von Bartels hat er doch seine Eigenart und

Kraft, die sich besonders in Partien, die eine ausführlichere Behandlung gestatten, wohltuend kund geben. Sein Werk ist an Umfang das kleinste und doch zugleich in der Würdigung aller, auch der kleinen Literaturen das gründlichste. So ist die ganze deutsche Literatur auf 130 Seiten behandelt, während sie bei Busse zirka 340 umfaßt. Vergleicht man damit die tschechische Literatur, die bei Hauser 20 Seiten, bei Busse zirka 7 umfaßt, so hat man ein Beispiel für die sorgsame Behandlung gerade der kleinen Literaturen, von denen z. B. der neueren indischen Literatur 12, allerdings kurze Abschnitte (Hindî-, Urdu-, bengalische, Sindhî- usw. Literatur) gehören. Die größere Knappheit des Werkes bringt es mit sich, daß die charakterisierenden Urteile sich vielfach mit allgemeinen und abgegriffenen Ausdrücken begnügen: die Novelle gehört zu den besten, die Gedichte sind bewundernswert, tüchtiger Erzähler, eigenartige Begabung, in der unmittelbaren lyrischen Poesie ist „Goethe unser erster Lyriker überhaupt"; solche Charakterisierungen sind kümmerlich, zumal wenn — wie im letzten Beispiel — damit alles gesagt ist, was Hauser über „den ersten Lyriker" in dieser Beziehung vorbringt.

Betreffs des eigenen Standpunktes ist zu erkennen, daß Busse und Bartels in ihrem Urteil selbständiger werden, je mehr sie auf den festen Boden eigener Studien, d. h. zur neuern deutschen Literatur kommen. Doch gibt Busse auch von neuern Dichtern der ausländischen Literatur, wie z. B. von Tolstoi, ausgezeichnete Charakteristiken, wenn auch gerade bei diesem der schmerzlich gefühlte Riß zwischen Wollen und Nichtkönnen unerwähnt bleibt. Wichtig aber ist die Frage, ob Busse der Größe seiner Aufgabe gewachsen war. Da erheben sich doch gewichtige Bedenken. Goethe ist auch ihm der Mittelpunkt der deutschen Literatur, der Ueberragende, vor dem „sich alles Reden zuletzt in ein Stammeln auflösen möchte". Aber trotz dieser Verehrung, trotz aller panegyrischen Worte, man wird das Gefühl nicht los: in die Tiefen taucht er nicht hinab, Superlative ersetzen nicht den Mangel, und der Wortreichtum eleganten Stiles bleibt unzulänglich, wenn nicht der Hauch des großen Vorbildes darin atmet. Der Verdacht, daß hier im Verständnis ein Manko vorliegt, wird dann schrecklich bestätigt, wenn man bei der Charakteristik Gerhart Hauptmanns liest: „Je mehr man sich mit Hauptmann beschäftigt, um so häufiger und überraschender wird man durch ihn auf Goethe zurückgelenkt, dem er ja auch äußerlich immer ähnlicher wird." Und wenn er bei Schiller das Urteil zum besten gibt: „Er ist ein großer Dichter geworden ohne eigentliche dichterische Mittel", so wird man mißtrauisch gegen diesen Führer.

Ist es dankenswert, das Postament der Persönlichkeit zu erbauen, um darauf das Standbild des Dichters zu errichten, so stellt Busse zuweilen Miniaturbilder auf große Postamente. Tritt dies Mißverhältnis schon bei Otto Ludwig hervor, so noch stärker bei Dichtern, deren Persönlichkeit ihm unsympathisch ist, wie die Grillparzers und Meyers. Dann kommt er zu Zerrbildern und Verkleinerungen. Solche Methode verschließt ihm z. B. das Verständnis für Grillparzers dramatische Wortkargheit, wie sie in seinem Kaiser Rudolf im „Bruderzwist" wirksam und aus Shakespeares „Macbeth" an Macduff bekannt ist. Mit gleicher Beschränktheit des Urteils sucht er Mörike von seinem langsam errungenen Platze zu verdrängen, indem er der Frage nach der Kulturweite eines Dichters ungebührlichen Einfluß auf die literarische Schätzung einräumt: „Während die Dichter Reveille schlugen und als Tambours voranmarschierten, hielt er sein Haushaltungsbüchlein in Ordnung, notierte, was der Wurstzipfel zum Abendbrot gekostet hatte, zeichnete artige Miniaturbilder daneben und seufzte nach seinem Gretelein." Die ganze Richtung paßt ihm nicht.

Wo sich Busse auf fremdem Boden bewegt, sind seine Vorzüge: Gewandtheit des Stiles und Anschaulichkeit der Charakteristik, ebenfalls bewundernswert; aber sie können doch die Mängel, die aus der Abhängigkeit von fremden Forschern fließen, nicht verdecken. Das tritt z. B. in der Darstellung der griechischen und römischen Literatur, wo Wilamowitz und Leo als Darsteller größeren Stiles neben ihm stehen, hervor, so daß man die Abschnitte über Homer, Sophokles, Cicero unbefriedigt verläßt.

Das Gleiche gilt, um hieran anzuknüpfen, von Bartels, nur daß dieser in solchen Fällen mehr Herder, Goethe und Schlegel zu Worte kommen läßt, deren ästhetische Urteile als Urkunden ihren Wert behalten, auch wenn sie wissenschaftlich nicht das letzte Wort sprechen. Zwischendurch tritt dann Bartels auf, um zu bemerken, daß der Eine ganz recht hat und der Andere nicht ganz. Doch gibt er auch eigene Entwicklungen, die, wie etwa bei Racine, aus eigener Anschauung stammen.

Betreffs der Zitatenauswahl muß man ihm zustimmen, wenn er im Vorwort sagt: „es gehört großes Geschick dazu, die zu bringenden Aussprüche richtig auszuwählen, sie den Umständen nach zu erläutern und zu zusammenhängender Darstellung zu verbinden"; aber ich möchte hinzufügen, daß dazu eine Beherrschung des Stoffes im wahren Sinn dieses Wortes gehört, eine Beherrschung, wie sie Bartels nicht hat. Insbesondere peinlich wirkt sein Unvermögen, wenn er sich herablassend gegen Wilamowitz wendet: „Sie haben überhaupt keine rechte Stellung zu Sophokles, unsere modernen Philologen" und dann eine Stelle aus dessen griechischer Literatur in der „Kultur der Gegenwart" zitiert. Dieser „moderne Philologe" hat unter Anderem über Sophokles geschrieben: „Und dennoch wird Sophokles in alle Ewigkeit als ein Liebling der Götter leben, dessen Haupt ein Abglanz ihres ewigen Lichtes, dessen Lippen ein Schimmer ihres seligen Lächelns umspielt, weil er ihren Frieden in seinem frommen Herzen getragen hat." Diese modernen Philologen haben nämlich auch noch Anderes geschrieben als Beiträge zur „Kultur der Gegenwart".

Der grundsätzliche Standpunkt des Verfassers, der vor allem das Verhältnis der Literatur zum Volkstum würdigt und zugleich „die Literaturgeschichtschreibung zur Verbreitung nationalen Empfindens und nationaler Gesinnung benutzt" (Bartels III S. 641), ist aus früheren Werken bekannt, in seinen Schwächen und seinen Vorzügen: sein Deutscheifer macht ihn kurzsichtig, wo es sich um Juden handelt. Sein Buch über Heinrich Heine hat es zu einer zweifelhaften Berühmtheit gebracht. Der Extrakt in dem vorliegenden Werke wirkt nicht besser. Einem Urteil über Georg Brandes fügt er nur hinzu, „daß, was Brandes angeblich Neues brachte, weiter nichts als der übliche Judenkram war. Er hat dann später noch allerlei geschickte Werke verfaßt, ist aber heute doch so ziemlich in ganz Europa erkannt." Man könnte Bartels, der eine ganze Anzahl von Dichtermonographien geschrieben hat, gratulieren, wenn eine davon auch nur von ferne mit Brandes' Shakespearewerk zu vergleichen wäre. Darüber darf man aber die kraftvolle Tüchtigkeit dieses Dithmarsen nicht vergessen, sein Wirken für die großen Dichter des neunzehnten Jahrhunderts: Hebbel, Keller, Ludwig, Raabe und Andere, seine Betonung sittlicher Grundsätze ohne Engherzigkeit; denn daß er Bierbaums „Prinz Kuckuck" „vielleicht das gemeinste Produkt der ganzen deutschen Literatur" nennt, ist keine. Solche energische Abwehr tut not, und ich wünschte, wir fänden sie auch an andern Stellen.

Hausers Werk beruht auf der modernen Rasseforschung und ordnet die Literaturen teils nach dem Gesichtspunkt der kulturellen Abhängigkeit, teils und hauptsächlich nach dem der Rasse, als dem wichtigsten Faktor im Leben der Völker. Die schwarze Rasse hat sich als unfähig erwiesen, Kultur zu schaffen; die lichte Rasse dagegen ist die Rasse der Genies, und die Mischrassen sind nur in eben dem Grade kulturfördernd geworden, als sie lichtes Blut enthalten. Die lichte Rasse ist entstanden unter der Wirkung der Eiszeit: des damit verbundenen Kampfes ums Dasein, der eine Auslese der Tüchtigsten herbeiführte, und der Klimaveränderung, die durch Verminderung des Pigments und Verzögerung der Mannbarkeit Körper und Geist höher entwickelte. Ihr Ursprungsland sind das südliche Schweden und die Inseln bis nach Schleswig. Von hier ergossen sich die Völkerscharen nach Süden. Die Rasseforschung behauptet, daß mehr als drei Viertel der europäischen Genies rein oder nur leicht getrübt der lichten Rasse angehören: Ex septentrione lux. Schon die Urheber der altmesopotamischen Kultur, die Sumerer, zeigen nach eingemeißelten Bildwerken den langköpfigen, nordischen Typus, China ist befruchtet von lichthaarigen, blauäugigen und rotwangigen Barbarenscharen, uralaltaische Mischvölker mit nordischer Lichtmythologie sind in Japan eingedrungen, die Hebräer sind eine Mischung aus dunkeln und lichten Elementen: König David ist „rötlich von Haar", und Absalom wird an seinen langen Haaren in die alte Heimat Schleswig gezogen. So beginnt denn jeder Literaturabschnitt mit einer Untersuchung über die Rasseverhältnisse des betreffenden Volkes, der sich — anziehend und lehrreich — eine solche über die Sprache anschließt.

Die Bedeutung dieser Forschungen für die Anthropologie ist hier gleichgültig; ob sie für die Literatur groß ist, erscheint recht zweifelhaft. Wenn Hauser sich aus der Rasseverwandtschaft erklärt, warum wir zu allen Zeiten und an allen Orten, wo es zur Kultur kam, Verwandtes treffen, so erscheint es mir als wichtiger, die fremden Literaturen in ihrer ganzen Besonderheit und Eigenart zu erfassen, wobei es recht gleichgültig ist, als wie groß der Prozentsatz lichten Blutes dabei angenommen wird. So würde denn auch die Darstellung der Literaturen wohl nicht erheblich anders ausgefallen sein, wenn Hauser nie etwas von anthropologischen Forschungen gehört hätte. Oder hat doch der lichte Voltaire eine freundlichere Resonanz bei dem fränkisch-sächsischen Verfasser gefunden als der brünette Zola? Oder hätte doch Goethe mehr Liebe und Feuer bei ihm gefunden, wenn nicht die anderen zahlreichen lichten Genies so viel davon absorbiert hätten? Die stärksten Töne findet Hauser zum Preise Dantes; über den Faust weiß er als Höchstes zu sagen, daß man um seinetwillen Goethe näher als irgend einen an Dante rücken darf, obwohl er in vielen Punkten (Stoffverteilung, Stilwechsel usw.) hinter Dante zurückstehe. Die Abschnitte über Goethe und Schiller sind gleich kümmerlich, sogar der Stil verkümmert hier: „Als Schiller nach einer mehr als zehnjährigen Pause zum Drama zurückkehrte, war er ein Mann, dazu Geschichtsprofessor und kantischer Philosoph geworden und obendrein brustleidend." Dante wird ausführlicher als Goethe, Petrarca als Schiller behandelt. Dehmel ist „durchaus Rhetoriker", Liliencron „nur durch die aristokratische Unbekümmertheit im Ton" von den Epigonen unterschieden. Hauser ist im Luftballon so hoch über alle Lande gestiegen, daß Glanz und Duft der Heimat nicht mehr frisch zu ihm hinaufreichen. Aber wer Goethe und Liliencron verstehen will, schlägt vielleicht auch nicht in Hausers Weltliteratur nach. Drum mag man dies verschmerzen, und ich kann nun endlich sagen, daß Hausers Werk im übrigen den Eindruck einer bewundernswerten Beherrschung des Stoffes macht. Hauser bringt für seine Arbeit eine geniale Sprachbegabung mit; das beweisen schon die zahlreichen eigenen Uebersetzungen aus fremden Literaturen. Ich wünschte, sie wären noch zahlreicher. Er übersetzt aus dem Rumänischen, Polnischen, Tschechischen, Slowenischen, Serbischen, Schwedischen, Dänischen, Norwegischen, Isländischen, Niederländischen, Portugiesischen, Spanischen, Italienischen, Provençalischen, Persischen, Sanskrit, Japanischen und Chinesischen. Fast überall, wohin man sich von ihm führen läßt, hat man den Eindruck einer sachlichen und selbständigen Beurteilung. Schwer mit Gelehrsamkeit beladen, hat er doch die Fähigkeit klarer Darstellung; ursprünglich Theologe und zugleich selbständiger Dichter bringt er Ver-

ständnis für Ideen und ästhetische Werte mit; ich wünschte nur, die philosophischen Ideen ließen sich weniger von den anthropologischen in den Hintergrund drängen und die ästhetischen Werte würden noch allseitiger ausgeschöpft. Hauser war 34 Jahre alt, als er dies Werk veröffentlichte. Wenn ihn Leben und eigener Drang bei diesen Studien festhalten, so daß er wirklich den Griechen ein Grieche, den Juden ein Jude und den Deutschen ein Deutscher werden kann, so wird er einmal eine Geschichte der Weltliteratur schreiben, die ein Meisterwerk sondergleichen wird, und wenn man dann die zweifelnde Frage hört: Kann ein Mensch eine solche Geschichte schreiben? so wird man antworten dürfen: Hauser.

Was die Literaturgeschichte wirklich zu leisten hat, um zu einer befriedigenden Lösung zu gelangen, sucht Bartels in einem längeren Schlußaufsatz „Die Gesetze der Literaturentwicklung" klarzulegen. „Gattungen, Formen, Stile, Volkstum (Rasse), Zeit (Generation), Persönlichkeit (dichterisches Schaffen) — auf allen diesen Gebieten ist, wenn die Literaturentwicklung wirklich gesetzmäßig — anschaulich gemacht werden soll, vergleichende und erklärende wissenschaftliche Arbeit zu leisten. Zuletzt muß dann versucht werden, die Literatur in den Rahmen der Gesamtkultur der Völker und der Menschheit einzufügen." Bei der Untersuchung dieser verschiedenen Gesichtspunkte wird klar, wieviel Arbeit es noch auf den einzelnen Gebieten bedarf. Daß die anthropologische Literaturforschung, die bei Voltaire hagere Gestalt, blondes Haar und blaue Augen, bei Goethe aber dunkle Haare und Augen feststellt, nicht ausreicht, erkennt Bartels wohl. Statt der einzelnen Kennzeichen will er auf Grund der Gesamtphysiognomie und „natürlich auch auf Grund der Werke urteilen, die ja ganz deutlich verraten." Wenn sich Hauser durch Bartels überzeugen läßt, so wird er auch bald erkennen, daß dadurch die Literaturforschung vielmehr eine Hilfswissenschaft der Anthropologie wird, während eigentlich das Umgekehrte beabsichtigt war.

Das aber wird die Weltliteraturgeschichte der Zukunft sich als Ziel setzen müssen, nicht so sehr die Fülle der Einzelerscheinungen bis zu den literarischen Mikroben herab zu charakterisieren, sondern die großen Weltströmungen der Literatur zu verstehen, ihre verschiedene Färbung unter verschiedenem Himmel zu beschreiben, deren Besonderheit aus den Ursachen des Volkstums, der Persönlichkeit und der geistigen Kultur zu entwickeln und in dem großen Orchester die einzelnen Stimmen, die großen Leitmotive und die beherrschenden Ideen und Stimmungen erkennen zu lehren. Gerhard Heine

Verschiedenes

Notsignal für das deutsche Volk. Von Elias Schrenk. Kassel, Ernst Röttgers Verlag. 15 S. 10 Pfg.

Die Not, gegen die Elias Schrenk zum Sturm bläst, ist der unheimliche Geburtenrückgang, von den mancherlei Notständen unsres Volkslebens zweifellos der gefährlichste. Der greise, mehr als achtzigjährige Mann zieht mit dem erfreulichen Pathos der Jugend dagegen zu Felde. Einen wissenschaftlichen Maßstab darf man an seine Schrift nicht legen; z. B. wird sie den wirtschaftlichen Gründen, die weithin zur „Rationalisierung des Geschlechtslebens" förmlich zwingen, nicht gerecht, auch gründet sie sich einseitig auf das, gleichfalls einseitige, Buch Bornträgers. Aber der sittliche Ernst, mit dem Schrenk das Problem anpackt, und die Herzhaftigkeit und Klarheit, womit er es, zudem unter Vermeidung aller frommen Phrasen, darstellt, machen dieses „Notsignal" wertvoll und zur Verbreitung in kirchlichen Kreisen denkbar geeignet. — Während ich das schreibe, fällt mein Blick auf die Anzeige von Schrenks Tod; am 21. Oktober ist der ehrwürdige Mann verschieden. Die Anzeige ist von 9 Kindern unterzeichnet. Vermutlich hat in Schrenks Hause kein Ueberfluß geherrscht; seitdem Schrenk den Missionsdienst verlassen hatte, war seiner äußeren Existenz jede Sicherheit genommen. Aber mit der Selbständigkeit und dem Gottvertrauen eines alten Patriarchen hat er den Lebenskampf gewagt und seine Kinderschar tapfer erzogen und das Werk ist gelungen: 9 Söhne und Töchter, darunter 4 Theologen, 2 Aerzte und 2 Pfarrfrauen, haben ihrem Vater mit der Todesanzeige ein Denkmal gesetzt und damit auch Schrenks „Notsignal" aus seinem eigenen Leben heraus überzeugend illustriert. Johannes Kübel

Blätter der Erinnerung an Elias Schrenk. Ebenda. 30 S. 30 Pfg. Soeben erschienene Ergänzung zu des Entschlafenen „Pilgerleben und Pilgerarbeit": von seinen letzten Tagen; Worte des ältesten Sohnes an seinem Grabe; eine Bibelstunde über Kol. 1, 12 von ihm selbst.

Kleine Mitteilungen. Es ist Sonntag. Hoch am Mittag so finster, daß man Licht machen muß. Ich sitze unter Manuskripten. Es sind Weihnachtsgeschichten — und Bekenntnisse unsrer Mystiker. Und es wird mir schwarz auch vor den Augen, wenn ich denke, wie ich das alles in der Christlichen Welt unterbringen soll, und noch schwärzer, wenn ich an die gestrengen Leser denke. Und habe doch wieder meine große Freude an all der Aussprache, und will es ja gerne drucken, eins über die Mystik nach dem andern, wenn nur die Leser Geduld haben wollen und die Autoren auch. Aber es soll mir nun Niemand mehr etwas schicken über die Mystik, er hätte denn das Andre alles gelesen und immer noch Etwas zu sagen. Und daß das Andre alles gedruckt wird, dauert gut ins neue Jahr hinein. Und nächsten Herbst auf der Jahresversammlung der Freunde soll die Mystik unser Hauptthema sein, das hat der Vorstand schon beschlossen. Dazu die Heidenmission, wie schon in Eisenach verlangt worden ist. Wahrscheinlich tagen wir in Potsdam.

Die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung, deren wir schon wiederholt gedachten, hat in den zehn Jahren ihres Bestehens $1^{3}/_{4}$ Millionen gute billige Bücher auf den Markt gebracht. Sie konnte obendrein aus den Ueberschüssen ihres Verlags während der letzten drei Jahre das deutsche Volksbibliothekswesen durch Zuschüsse von insgesamt 17 500 Mark fördern. Ein sehr schöner Erfolg dieses rein gemeinnützigen Unternehmens.

Gedichte von Johanna Weichelt. Unter diesem Titel erscheint ein Bändchen von 121 Seiten zum Preise von 1,80 Mk. Die in dieser und voriger Nummer wiedergebnen Verse sind nur zum Teil darin. Besprechung folgt in nächster Nummer.

Man übersehe nicht die Anzeige auf letzter Seite: Agnes Günther „Von der Hexe, die eine Heilige war". Das Geheimnis des Schlosses Schweigen wurde uns einst in der Christlichen Welt erzählt. Nun wollen es Viele wissen. Und die es kennen, werden die Geschichte in ihrer neuen Gestalt erst recht willkommen heißen. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Religiöse Diskussionsabende. Dienstag 9. Dezember 8 Uhr in der Aula der IV. städtischen Pflichtfortbildungsschule (ehem. Dorotheenstädt. Gymnasium) NW. Georgenstraße 30/31: Die neuere pantheistische Lyrik in ihrem Verhältnis zum Christentum. Privatdozent Lic. Dr. Scholz.

Chemnitz Sonnabend 22. November 8 Uhr im Deutschen Kaiser: Theologen und Laien. Prof. Rade-Marburg.

Görlitz. Montag 24. November 8 Uhr im Evangelischen Vereinshaus: Gott in der Natur. Professor Rade-Marburg.

Halle a. S. Mittwoch 26. November $8^{1}/_{4}$ Uhr pünktlich im Evangelischen Vereinshaus Kl. Klausstr.: Die sittlichen Urteile. Rektor E. Haase.

Nordhausen. Montag 24. November $8^{1}/_{4}$ Uhr im Kaiser Wilhelm-Haus: Soziale Frauenarbeit. Fräulein von Velsen-Berlin.

Wissenschaftlich-theologisches Kränzchen Lüttringhausen. Montag 24. November $5^{1}/_{2}$ Uhr im Düringer Hof: Die Selbstbezeichnungen Jesu. (Vgl. Weinel, S. 183—203.) Ref. Brede.

Freunde evangelischer Freiheit in Stade und Umgebung. Donnerstag 4. Dezember 8 Uhr im Hotel Norddeutscher Hof in Stade: Vortrag von Professor Baumgarten aus Kiel über Christentum und Wahrheitsliebe.

Vorträge über Religion in Marburg

Philippshaus pünktlich $8^{1}/_{2}$ Abends

Vierter Vortrag:

Mittwoch 26. November: Gott im modernen Geistesleben. Professor Lic. H. Stephan.

Ein gesunder **Junge**

Hans Wolfram Dietrich

Hamburg, 11. November 1913

Direktor Prof. Lic. **H. Vollmer** und Frau, geb, **Ahlfeld**

Ein selbständige Arbeit bietender Wirkungkreis innerhalb der **Jugendpflege** auch **Jugendfürsorge,** nach Möglichkeit in Verbindung mit Volksbildungsbestrebungen wird baldigst gesucht von **Jugendleiter Ludwig Martin. Kiel,** Holtenauerstr. 17

Zur **Führung besseren frauenlosen Haushalts** und Pflege $^{1}/_{2}$jährigen Kindes geeignete Persönlichkeit gesetzten Alters baldigst gesucht. Ausführliche Augebote **C. W. 40. Berlin S. O. 33** postlagernd.

Suche zu Ostern für meine 13jährige Tochter **Aufnahme in Pfarrhaus** unweit Berlin, wo sie mit gleichaltrigem Mädchen vollen Schulunterricht und Klavierstunde erhält. Angebote nebst Pensionspreis erbeten an die Expedition der „Christlichen Welt" unter Nr. **236.**

Prediger-Vakanz-Anzeige

Die **remonstrantisch-reformierte Gemeinde** zu **Friedrichstadt** a. Eider sucht einen **liberalen, durchaus modernen** verheirateten deutschen **Pastor** im Alter von etwa 30—40 Jahren, der sich schon Erfahrung gesammelt hat.

Das Gehalt beträgt 4000 Mk. bei Steuerfreiheit des Einkommens, nebenbei freie Wohnung nebst Feuerung (Centralheizung) in unserem neu erbauten Remonstrantenhause. Die Gemeinde ist zwar nur klein, doch ist der Wirkungskreis im Remonstrantenhause ein grösserer, denn es wird hier philantropische Arbeit aller Art für die ganze Stadt getrieben. — Das Gehalt kann nach 5 Dienstjahren gesteigert werden. — Die Pensionsverhältnisse sind statutarisch festgelegt.

Tüchtiger Kanzelredner, der nebenbei Freude an der Gemeindehausarbeit hat, wird bevorzugt; Einreichung eines lückenlosen Lebenslaufes erforderlich.

Ausführliche Auskünfte in jeder Richtung erteilt

Das **Kirchenkollegium** der **remonstrantisch-reformierten Kirchengemeinde** zu **Friedrichstadt an der Eider**

PIANOS HARMONIUMS

Hoher Rabatt. Kleine Raten. Freie Probelieferung. Pianos und Harmoniums zu vermieten. Die Firma, 1851 gegr., eine der größten Deutschlands, bietet alle Vorteile. Katalog M 6 gratis.

Wilh. Rudolph, Hofl., **Giessen,** Obweg 153.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 46. 26. Generalversammlung des Evangelischen Bundes — Die römische Kirche in Deutschland (Fortsetzung) — Der Fall Andersen — Generalsuperintendent Ohly (Schluß) — Verteilung der Missions-Nationalspende — Verschiedenes: Darf man Ketzer töten?; Eine wichtige Gerichtsentscheidung in Oesterreich; Schutz des Geistlichen bei Wahrung berechtigter Interessen; Statistik der Brüdergemeinde; Vom Heiratsmarkt; Apologetisches Seminar in Wernigerode; Die Bibel in Griechenland; Bibelgesellschaften

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft
Protestantischer Schriftenvertrieb
Berlin-Schöneberg

Heft 10. Eröffnungsansprache auf der Generalversammlung des Allg. Ev. Prot. Miss. Vereins in Braunschweig. Von Pfr. D. Dr. Kind — Die 29. Jahresversammlung des A. E. P. M. V. in Braunschweig. Von Miss. Insp. Lic. Witte — Die Bedeutung des Christentums für Japan. Von Prof. Dr. Fujinami — Aus der Mission der Gegenwart — Bücherbesprechungen — Mitteilungen

Evangelisch-Sozial
Verlag Arthur Glaue
Charlottenburg

Heft 10. Georg Liebster: Vom Gastmahl zum Volksmahl — Ernst Bittlinger: Vom Kirchenaustritt in Berlin. Tatsachen und Folgerungen I. — Eberhard Lempp: Die Schweizer Religiös-Sozialen und wir. (Schluß) — Sächsische Evangelisch-Soziale Vereinigung. a) Walter Friedrich: Die soziale Bedeutung der rechten evangelischen Gemeindeorganisation. (Schluß) — b) Walter Pangritz: Herbsttagung zu Zittau — Volkskirchlich-soziale Vereinigung für die Provinz Sachsen a) Arthur von Broecker: Allgemeines. b) Friedrich Orthmann: Versammlung in Wittenberg — Wilhelm Schneemelcher: Kirchenaustritte in Berlin 1912 — Ein Pfarrer über Bebel — Druckfehlerberichtigung — Nachrichten

Verlag der Christlichen Welt, Marburg

In unserm Verlag erschienen bisher:

Zwanzig Jahrgänge Christliche Welt. Register der Sachen und Bibelstellen von Christian Balzer 1907 1 Mk.

Die Zustände in Nordschleswig. Von Johannes Tiedje 1909 1.30 Mk.

Ueber monistische Ethik. Eine Abwehr. Von G. Fraedrich 1912 80 Pfg

Quousque tandem! Kritische Bemerkungen zum Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten von Sanitätsrat Dr. Brennecke 1912 50 Pfg.

Die deutsche Freimaurerei. Von Johannes Tiedje 1913 80 Pfg.

Die Wahrheitselemente in der Mystik. Von Johannes Herzog 1913 80 Pfg.

Unsre Pflicht zur Politik. Von Martin Rade 1913 80 Pfg.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Haus- und Berufsausbildung

für gebildete Mädchen in allen Zweigen der städtischen und ländlichen Haushaltführung. Anleitung in ländlicher Wohlfahrtspflege. Kleiner Schülerinnenkreis. Herzliches Familienleben. Gesunde, waldreiche Gegend. Beste Verpflegung. Gediegener Unterricht. Jahreskursus 960 Mk. Beginn des nächsten Kursus

Januar 1914

Alles Nähere durch die Leiterin der Landhaushaltungsschule **Großgraupa** Amtsh, Pirna Sa.

Frl. Anna Thieme

„Schertlinhaus“ Burtenbach
b/Augsburg—Bayern

Mädchen-Landerziehungsheim

I. Höhere Mädchenschule: 6 Klassen, modern pädag. geleitet.
II. Haushaltungs- u. Gartenbauschule: für Töchter gebildeter Stände. Ausbildung in Haus, Küche und Garten, praktisch und theoretisch.

Gesunde Lage. Großer Park u. Garten. Spiel- u. Sportplätze. Auf Wunsch illustr. Prospekt und Referenzen. Direktion **Ernst Zech, kgl. Pfarrer u. Frau Luise Zech-Mehl**

Jede Art Privatdrucke

liefert in gediegener Ausführung, prompt u. zu mäßigem Preise
Druckerei Heinr. Bauer, Marburg a. L.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Soeben sind erschienen:

Das Urchristentum

von

D Johannes Weiß

I. Teil. 1.—3. Buch. S. 1—416. Bog. 8°. 7,60 M.

Ausführlicher Prospekt kostenfrei

Der 2., nur etwa 230 Seiten umfassende Teil wird im Frühjahr 1914 erscheinen.

Die Darstellung ist **auch für Nichttheologen lesbar** gehalten. Der Verf. hat hierbei **namentlich an die Benutzer der Schriften des Neuen Testaments,** neu übersetzt u. für d. Gegenwart erklärt“ (8.—20. Tsd.) gedacht.

Weiß, D Johs.: Synoptische Tafeln zu den drei älteren Evangelien **mit Unterscheidung der Quellen in vierfachem Farbendruck.** 16 S. Lex. 8. 1913. 50 Pfg.

Ev. Kirch.-Bl. f. Schl. 1913, 43: Die farbige Darstellung veranschaulicht **außerordentlich klar** Zusammensetzung und Aufbau der ersten drei Evangg. **Man sieht handgreiflich,** welche Quellen benutzt und in welcher Weise sie verarbeitet sind.

E. Rotermund, Superintendent: **Ein Konfirmandenunterricht.** Ein praktischer Versuch mit kurzer Begründung. **2. neu bearb. Auflage** 1914. IX, 211 S
Geh. 3,50 M; geb. 4 M

Diese 2., erweiterte Auflage wurde kaum 2 Jahre nach der ersten nötig. Zusammen mit dem **7.—14. Tsd.** des dazu gehörigen Leitfadens „**Gott u. wir**“ (**Preis 25 Pfg. 6000 in Jahresfrist verkauft!**) ein sehr beachtenswerter Erfolg des Rotermund’schen Unterrichts.

Christliche Welt 1890—1897, 1899, 1903—1905 sauber gebunden zu verkaufen. Angebote unter **Z N** an den Verlag.

Geyer, Theologie des ält. Glaubens, 1 M. Ewige Freude, 4 M. geb. **Geyer-Rittelmeyer,** Gott u. die Seele, 7½ M. geb. Leben aus Gott, 7½ M. geb. Warum bleiben wir in der Kirche? 80 Pfg. **Rittelmeyer,** Jesus, 2½ M. geb., Pfarrer, 2½ M. geb., Nietzsche, 2½ M. geb. Tolstoi, 2 M. 70 Pfg. geb. Veste, Jahrb. d. prot. Laienbundes 4½ M. geb. — Im Druck **Geyer,** Erlebte Religion 1 M. — **Heinrich Kerler, Verlg.-Cto. Ulm**

Lugano Schweiz
Villa Henrietta Deutsche Familienpension. Moderner Comfort. Garten, schöne Aussicht. Pension 6 bis 9 frcs.

Blunck & v. Boehn’s Privat-**Handelsschule** CASSEL Prospekt

Sonntagsgedanken

Predigten für Gebildete

von

Francis G. Peabody
Prof. a. d. Harvard-Univ. in Cambridge

Neu!

Geh. M 2.80 Geb. M 3.50

Eine Fülle feiner und tiefer religiöser Gedanken. In Empfindung u. Sprache ganz moderner Mensch. Man geht reich beschenkt und mächtig angeregt aus Peabodys Kirche.

A. Töpelmann, Verlag in Gießen

Das schönste und passendste Weihnachts- und Gelegenheitsgeschenk

bildet das in Nr. 52 (Jahrg. 1912) der „Christl. Welt“ angezeigte und besprochene **Palästina-Bilder-Testament** der Stuttgarter privilegierten Württembergischen Bibelanstalt mit 35 trefflich gelungenen Palästina- und Orient-Landschaftsbildern. Von dieser, von der Deutschen Evangelischen Kirchenkonferenz durchgesehenen und empfohlenen Ausgabe hat der Unterzeichnete eine Anzahl in **Jerusalemer Olivenholz-Einband mit Goldschnitt einbinden lassen,** wodurch der wahre Charakter, Reiz und Wert und die aparte Schönheit des Buches erst recht voll und allseitig zum Ausdruck kommt. Preis eines solchen ganz „echten“ Jerusalem- und Palästina-Testamentes 3.50 Mk. mit Porto 4 Mk.

Bestellungen sind zu richten an die nachstehende Adresse:
Phil. Kieferndorf, Prediger a. D., Docent Jerusalem (Palästina)

Auf Wunsch werden durch die Jerusalemer Kunstgewerbeschule zu dem Testament auch passende **künstlerisch und geschmackvoll ausgeführte „Ex libris“ und spezielle Widmungen geliefert.**

In dieser Woche erscheint:

Agnes Günther:

Von der Hexe, die eine Heilige war

Wem klingt es nicht noch in der Seele nach, der vor Jahren die ergreifende Geschichte sich von Agnes Günther erzählen ließ? Angeregt durch eine Leserin der Christlichen Welt haben wir für die vielen Freunde von **Agnes Günthers** nachgelassenem Roman **Die Heilige und ihr Narr** diese wundervoll tiefen und zarten Worte neu aufleben lassen.

In hübscher Geschenkausgabe für 1.50 Mk. durch jede Buchhandlung zu beziehen oder gegen Voreinsendung von 1.60 Mk. direkt vom Verlag.

Marburg i. H. **Verlag der Christlichen Welt**

Zu Weihnachten!

Wir empfehlen zu Bescherungen in Kindergottesdiensten usw. folgende Schriften:

Weihnachten in Japan und China, ein reich illustriertes Heft, sehr hübsch ausgestattet. Preis 10 Pfg.

Unsere Schulen in Tsingtau. Von D. Wilhelm und H. Blumhardt in Tsingtau. Hübsch ausgestattet. Preis 10 Pfg.

Kämpfe und Siege des Christentums in Japan. Von Pfr. Hückel. Hübsch ausgestattet. Preis 15 Pfg.

China, Land und Leute. Von Pfr. Dr. Merkel. Hübsch ausgestattet. Preis 15 Pfg.

Zu beziehen vom **Zentralbüro des Missionsvereins, Berlin SW 29,** Mittenwalderstr. 42, Fernsprecher: Amt Moritzplatz 13845.

Neu! Abriß einer Geschichte der Neu!

protestantischen Missionen

von der Reformation bis auf die Gegenwart
Mit einem Anhang über die katholischen Missionen
Von **Gustav Warneck,**
weil. Professor und Doktor der Theologie
Zehnte neu bearbeitete u. vermehrte Auflage
Unter Mitarbeit von D. J. Richter, D. Kurze, P. Raeder, Pf. W. Schlatter, Pf. Würz
Herausgegeben von **D. Joh. Warneck**
40 Bogen. Mk. 7.— brosch., Mk. 8.— geb.

D. Johannes Warneck

Neu! **Paulus im Lichte der heutigen Heidenmission.** Kart. Mk. 6.20 . . . . geb. Mk. 6.80

Die Lebenskräfte des Evangeliums. Missionserfahrungen innerhalb des animistischen Heidentums. Fünfte neu durchsehene Auflage. Kart. Mk. 4.50. . . . geb. Mk. 5.50

Wir stehen nicht an, dies Buch als wertvollste Neuheit im Bereich der deutschen wie englischen Missionsliteratur zu bezeichnen seit dem Erscheinen der Missionslehre Professor Warnecks. (Missionsblatt der Brüdergemeine)

Fünfzig Jahre Batakmission in Sumatra. 2. Auflage mit vielen guten Bildern . . . . Mk. 2.50, geb. Mk. 3.—

Berlin W 9 **Martin Warneck**

Soeben ist erschienen:

Johannes Müller
Von Weihnachten bis Pfingsten

Reden auf Schloß Mainberg

In Leinwand gebunden Mk. 3.50, in Leder Mk. 5.—

Inhalt: Weihnachten — Die Weihnachtsgeschichte — Die Sendung Jesu — Nächstenhilfe — Zum neuen Jahr — Teilnahme am Werke Jesu — Das Bekenntnis des Petrus — Das Abendmahl — Die Fußwaschung — Der Tod Jesu — Die Auferstehung — Das Licht des Lebens — Das Gespräch Jesu mit Nikodemus — Die Himmelfahrt — Pfingsten — Vom heiligen Geist

C. H. Becksche Verlagsbuchhdlg. Oskar Beck München

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Zeitschrift für Theologie und Kirche

Von **Johannes Gottschick** begründet

Organ für systematische und prinzipielle Theologie

In Verbindung mit
Beth, Eck, Häring, Harnack, J. Kaftan, Kattenbusch, Lobstein, Loofs, E. W. Mayer, Mezger, R. Otto, O. Ritschl, Scheel, von Schultheß-Rechberg, M. Schulze, Sell, Steinmann, Stephan, Thieme, Titius, F. Traub, Troeltsch, J. Wendland, Wendt, Wobbermin

herausgegeben von

D. W. Herrmann und **D. M. Rade**

Professoren der Theologie in Marburg

Dreiundzwanzigster Jahrgang 1913.

Erstes Heft:

Häring: Zum Gedächtnis an Martin Kähler.
Wernle: Zu Troeltsch's Soziallehren: 3. Das Luthertum; 4. Der Calvinismus; 5. Sekte und Spiritualismus auf protestantischem Boden.

Zweites Heft:

Bornemann: Die Persönlichkeit Gottes.
Voelter: Wichern und Schleiermacher.
Mayer: Zeitschrift für Religionspsychologie.

Drittes Heft:

Stephan: Das Verhältnis der Dogmatik zur Religionsphilosophie.
Voelter: Wichern und Schleiermacher. Schluß.

Viertes Heft:

Holl: Thomas Chalmers und die Anfänge der kirchlich-sozialen Bewegung.
Rade: Luthers De libertate christiana mystisch?

Fünftes Heft:

Liebe: Wider den Pietismus.

Sechstes Heft:

Titius: Der Ursprung des Gottesglaubens.
Zickendraht: Stellvertretung und Sündenvergebung im Leiden Jesu.
Köhler: Die Mystik in Luthers „Freiheit eines Christenmenschen".
Rade: Zur Verständigung mit D. Köhler.

Ergänzungsheft:

Lüttge: Religion und Dogma. Ein Jahrhundert innerer Entwicklung im französischen Protestantismus.

Für Abonnenten Mk. 2.—

Jährlich 6 Hefte. Abonnementspreis im Inlande Mk. 6.—

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.
Hierzu zwei Beilagen: je ein literarischer Prospekt von der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großborstel (Unsere Eine-Mark-Bände); und von der Buchhandlung Karl Block in Breslau (Wilhelm Raabe, Sämtliche Werke)